Ladenpreis: 20 Pfennig.

Universal-Bibliothek

1886

Ein Witwenstand.

Erzählung

von

S. Schandorph.

Aus dem Dänischen übersetzt

von

J. D. Ziegeler.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Philipp Reclam's

Universal-Bibliothek.

Bis Februar 1888 sind 2380 Nummern erschienen.

Jedes Werk ist einzeln käuflich. — Preis: 20 Pfennig die Nummer.

Ein vollständiges Verzeichnis ist durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.

Neueste Erscheinungen:

2346. 2347. **Jean Dufresne**, Sammlung leichterer Schachaufgaben. Dritter Theil.

2348. **Kristian Winterhjelm**, Intermezzos. Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von **M. von Borch.**

2349. **Caroline Häußer**, Der Bergschreck. Volksstück mit Gesang in vier Aufzügen. Musik von Herrmann Müller.

2350. **Heinr. Heine**, Der Rabbi von Bacharach. — Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopski.

2351—2353. **v. Eichendorff**, Gedichte. Gesamtausgabe. Mit biographisch-litterarischer Einleitung v. **F. Brümmer.**

2354. **v. Eichendorff**, Aus dem Leben eines Taugenichts. Novelle.

2355. **P. Perron (O. Riecke)**, Ich und meine Schwiegermutter! Lustspiel in 1 Aufzug. Autorisierte Bühnenausgabe.

2356. 2357. **Plutarchs** vergleichende Lebensbeschreibungen. Übersetzt v. **Kaltwasser-Güthling.** 4. Band. Timoleon. Ämilius Paulus. Pelopidas. Marcellus.

2358. **L. Fulda**, Das Recht der Frau. Lustspiel in 3 Aufzügen. Bühneneinrichtung.

2359. **E. Jacobson u. O. Girndt**, Ein weißer Rabe. Posse mit Gesang in 3 Aufzügen (6 Bildern). Bühnenausgabe.

2360. **M. Nathusius**, Tagebuch eines armen Fräuleins. Abgedruckt zur Unterhaltung und Belehrung für junge Mädchen.

2361—2364. **B. Spinoza**, Die Ethik. Neu übersetzt und mit einem einleitenden Vorwort versehen von **J. Stern.**

2365. **v. Eichendorff**, Das Marmorbild. Das Schloß Dürande. Zwei Erzählungen.

2366. **V. Sardou**, Dora. Schauspiel in fünf Aufzügen. Deutsch v. **R. Schelcher.**

2367. **H. Landsberger**, Zwei Uhr 46. Lustspiel in 1 Aufzug. Bühneneinrichtung.

2368. 2369. **Henrik Ibsen**, Kaiser und Galiläer. Welthistorisches Schauspiel. Aus dem Norwegischen übertragen von **Ernst Brausewetter.**

2370. **Musäos' des Grammatikers** Hero und Leander. Ein griechisches Epos aus der Wende des 5. und 6. nachchristlichen Jahrhunderts. Eingeleitet und übersetzt von **Rich. Eduard Ottmann.**

2371. **Rich. Voß**, Wehe den Besiegten! Drama in drei Aufzügen.

2372. **W. Shakespeare**, Romeo und Julia. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Uebersetzt von Schlegel und Tieck. Bühnenbearbeitung von **C. Fr. Wittmann.**

2373. **Martin Luther**, Sendbrief vom Dolmetschen und drei andere Schriften weltlichen Inhalts. Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von **Dr. Rud. Lehmann.**

2374. **v. Eötvös**, Die Müllerstochter. Eine Dorfgeschichte. Aus dem Ungarischen von **L. Rosner.**

2375. **Henrik Ibsen**, Das Fest auf Solhaug. Schauspiel in drei Aufzügen. Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von **Emma Klingenfeld.**

2376—2380. **Currer Bell**, Jane Eyre die Waise von Lowood. Eine Autobiographie. Aus dem Englischen von **M. von Borch.**

Einband-Decken in Ganzleinen zur Universal-Bibliothek (wie dieselben zu Reclam's Miniaturausgaben) ohne Titeldruck in 9 Größen, für Bände im Umfang von 5, 8, 12, 16, 20, 25, 30, 35 u. 42 Bogen, sind, pro Stück 30 Pf., durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Ein Witwenstand.

Erzählung

von

S. Schandorph.

Aus dem Dänischen übersetzt

von

J. D. Ziegeler.

Leipzig,
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Es war in den Nachmittagsstunden an einem der letzten Tage im Monat October, einem jener wirklich soliden Regentage, an welchen man die Sonne auf die unehrerbietigste Weise bei Seite geschoben sieht von Wolken, die wie eine einförmige, schmutziggraue Flüssigkeit den sichtbaren Raum ausfüllen, in welchem nur hin und wieder einige bleifarbige, vereinzelte Wolkenmassen mit zerrissenen Rändern ein wenig Abwechslung gewähren, wenn sie in schläfrigem Gang niedrig am Himmel hinschlendern. Man friert an Händen und Füßen, wenn man drinnen ist; wenn man hinausgeht, hört und sieht man nur den Regen, der an allen Gegenständen herabtrieft und ihnen einen fettigen, matten Glanz verleiht; alles sagt Schlabb, Schlabb, wie unsere eigenen Schritte in den aufgeweichten Wegen und Stegen. Das ist eine verzweifelte, trostlose, poesieverlassene Mißstimmung; der Mensch wird verdrießlich und hüllt sich, wie die Natur, träg-widerwillig in sein eigenes mürrisches Wesen; derartige Tage können Einem das Dasein verleiden.

An einem solchen Tage fuhr ein geschlossener Wienerwagen durch die Waldungen, die den größten Theil der Landstraße zwischen dem Edelsitz Schaubyhof und dem Städtchen G. umgeben. Die Räder spritzten das Wasser aus den tiefen Wegespuren empor, und die nassen Kiesballen klirrten gegen die Radfelgen; die Regentropfen, welche mit matten Schlägen an die Fenster klopften, glitten in schläfrigem Lauf an denselben hinab und schnitten blanke Streifen in deren thaubenetzte Fläche. Ebenso einförmig wie das Tröpfeln des Regens auf das Lederverdeck und an die Fenster des Wagens, wie das Platschen der

Räder im Straßenkoth, ertönte hinter dem Wagen der schwere, langsame Schaukeltrab eines Pferdes. Von dem Reiter war eben nicht viel zu sehen; er hatte die Kappe seines Regenmantels über den Kopf geschlagen; unter derselben stak nur ein sehr kräftiger, rothbrauner, triefendnasser und zerzauster Bart hervor; seine großen Reiterstiefel gingen bis hoch über die Kniee hinauf, man konnte nur ganz im allgemeinen den Eindruck bekommen, daß er groß und stark gebaut und ein sehr sicherer Reiter war, der wie angegossen im Sattel saß. Seine Sporen, Stiefel und Steigbügel waren vom Wegeschmutz mit einem dicken, unappetitlichen Schlammteig belegt.

In dem geschlossenen Wagen saßen auf dem Hintersitz eine Dame und ein Dienstmädchen, letztere etwas über dreißig Jahre alt und in Bauerntracht; sie sah eigensinnig, praktisch, gesetzt und bestimmt aus. Auf dem Rücksitz waren Packete, Nachtsäcke und Reiseeffecten aufgestapelt. Die Dame war in Trauerkleidern und mochte wohl dreiundzwanzig Jahre zählen. Ihr Gesicht zeichnete sich nicht durch regelmäßige Schönheitslinien aus; die Nase hätte ein übelgesinnter Kritiker mit einem gewissen Recht als stumpf bezeichnen können, der Mund war zu groß, wenngleich hübsch und kräftig gezeichnet, aber ihre frische und gesunde Hautfarbe, worin Roth und Weiß so harmonisch verschmolzen waren, und wo feiner und dichter Flaum eine sammetartige Weichheit über die Umrisse verbreitete, und das blonde, starke Haar, das sich üppig um die gebogenen Schläfen kräuselte, würden bald ein für weibliche Anmuth empfängliches Auge auf sich lenken. In den großen, ziemlich hellblauen Augen, die von kräftig gewölbten Lidern bedeckt wurden, lag zunächst ein gleichgiltiger, zerstreuter Ausdruck, welcher anzudeuten schien, daß ihre Gedanken oder Leidenschaften sich niemals concentrirt hatten; aber sowohl in den Augen wie in dem ganzen Gesicht war Platz für einen wechselnden Ausdruck und ein leidenschaft-

liches Muskelspiel. Wie sie dasaß, den schlanken und zugleich üppigen Körper leicht zurückgelehnt, während die nicht kleine aber wohlgeformte Hand, in deren schwarzem Handschuh die schmalen Nägel ihre mandelartige Form abprägten, auf dem Rahmen der Wagenthür spielte, und sie in das graue Regenwetter hinausstarrte, ohne daß der Blick sich auf einen bestimmten Gegenstand heftete, sah es aus, als ob ihre Seele in einem Chaos von allerlei Gedankenembryonen schwämme, unsicher und ausgleitend wie die Bäume des Waldes in der schweren, dichten Luft . . . Es sind zwei starke Meilen von Schaubyhof nach S—, der Regen platscht unverdrossen, die Wagenräder platschen beständig in der aufgeweichten Spur, der Hufschlag von dem Pferde des Reiters platscht fortwährend hinterdrein, die Fahrt ist über die Maßen langweilig; wir könnten die Zeit benutzen, ein wenig von der Dame zu erzählen, über deren kurzes Leben freilich bis jetzt wenig zu sagen ist.

Der alte Förster Staal auf dem Gute Schaubyhof, der ein halbes Jahr vor Beginn unserer Erzählung gestorben, war einer der Executoren für die Nachlaßmasse des Landinspectors Gall. Der Landinspector, ein etwas schwächlicher, melancholischer und verschlossener Mann, hatte seit einer Reihe von Jahren als Witwer mit seiner einzigen Tochter auf seinem kleinen, an der Grenze von Staal's Forstdistrict belegenen Besitz ein durchaus isolirtes Leben geführt. Er verkehrte nicht mit den Bewohnern der Gegend, mit der Gutsherrschaft oder den vielen Bediensteten, aber in Geschäftsangelegenheiten hatten Förster Staal und Landinspector Gall nicht wenig miteinander zu thun gehabt und dabei ihre gegenseitige unverbrüchliche Rechtlichkeit und praktische Tüchtigkeit kennen gelernt. Der Förster, welcher jovial war und einen bedeutenden Anstrich von Leichtsinn hatte, wollte seiner Zeit Gall sehr gerne für seine lustigen L'hombregesellschaften kapern, womit er als Hagestolz sein Dasein belebte, aber der Landinspector

war unzugänglich. Deshalb hielt ihn der Förster anfänglich für einen Steifling; als aber verschiedene Arbeiten im Gefolge der neuen Forstcultur über seinen Horizont hinausgingen — er war noch einer von den alten unstudirten Forstleuten, die anfänglich nur Jäger gewesen — und er bei Gall kundige und uneigennützige Hilfe und Anleitung fand, entwickelte sich zwischen ihnen ein gewisses freundschaftliches Verhältnis, das indessen niemals einen intimen oder gemüthlichen Charakter annahm. Es war deshalb nicht zu verwundern, daß Staal in Folge dessen zum Testamentsvollstrecker ernannt wurde, als der Landinspector einem langsam schleichenden Brustleiden erlag, nur die einundzwanzigjährige Tochter in dürftiger Lage hinterlassend. Der alte Förster hatte bisher kaum ein Wort mit ihr gewechselt, denn er war ebensowenig wie andere, die mit dem verstorbenen Gall zu thun gehabt hatten, jemals anderswo als in dessen Arbeitszimmer gewesen, und hatte das junge Mädchen nur gesehen, wenn sie den Gästen eine Erfrischung hereingebracht hatte.

Nun fuhr er etwa acht Tage nach der Beerdigung hinüber, um ihr einen Besuch zu machen. Er traf sie in der altmodischen, dürftigen Wohnstube mit der grau angestrichenen, mit Leisten bekleideten Balkendecke, der grauen Tapete mit den rothen Blumenbouquets, mit Sopha und Stühlen aus polirtem Birkenholz, deren Sitze so hart waren, als ob sie mit Mauersteinen gepolstert wären, mit dem großen Ofen aus Eisenplatten, der einen Messinggürtel um den Bauch hatte — kurz und gut, ausgestattet in einer Weise, wie eine Wohnung für eine „Familie außerhalb des Bauernstandes“ vor etwa dreißig Jahren auf dem Lande es zu sein pflegte. Wenn der Wind auf die Außenwand von Fachwerk stand, war es nur möglich, die eine Hälfte der Stube zu erwärmen; das junge Mädchen hatte deshalb ihren Nähtisch dicht an den Ofen gerückt, dessen Flamme in der halben Dämmerung des dichten grauen

Wintertages einen rothen Schein um ihren Kopf warf. Der Förster war ein alter Herr von etwa sechzig Jahren; er war in seiner Jugend kein Verächter des schönen Geschlechts gewesen; aber ein langjähriges, wohlbehäbiges Junggesellenleben mit reichlichen Einkünften und beständigem Zutritt zu den reichen und großartigen Tafeleien des Barons hatte ihm nach und nach mehr Geschmack für gastronomische Genüsse als für die Liebe gegeben; als er aber das hübsche, jugendfrische Gesicht mit dem betrübten, gedankenvollen Ausdruck sah, dessen prächtige Hautfarbe und purpurrothe Lippen mit den perlklaren Zähnen dahinter durch die Lichtwirkung eigenthümlich hervorgehoben wurden, mußte er sich selbst gestehen: „Sie sieht wirklich gut aus.“ Der Förster war ein gutmüthiger, weicher Mann, der in seinem Herzen wirkliche Theilnahme mit der verlassenen Stellung des jungen Mädchens fühlte, aber der rührende Stil war nie seine Sache gewesen. Ihm schien aber doch, daß er das Gespräch durch eine Anspielung auf ihre Trauer eröffnen müsse und er stammelte verlegen:

„Es war traurig — ja, es war eine große Trauer.“

Ihre Augenbrauen zogen sich leicht und schnell zusammen und sie blickte auf ihr Nähzeug nieder. Es entstand eine lange Pause.

„Es war ein großer Verlust,“ begann der Förster wieder. „Haben Sie schon an die Zukunft gedacht, Fräulein Cäcilie?“ fügte er halbleise hinzu.

Sie blickte bei diesen Worten schüchtern und wie aufgescheucht um sich; sie hatte eigentlich nichts Bestimmtes gedacht, sich aber beständig von einer dumpfen, unklaren Angst bedrückt gefühlt.

„Nein,“ antwortete sie und fing an zu weinen.

Der Förster fühlte etwas wie einen Choc; es war lange her, daß er einen solchen Anblick gehabt hatte, und in Folge eines sympathisch-ansteckenden Einflusses fühlte auch er die Thränen an seinen feisten Backen herabrollen. Weich und

leichtsinnig wie er war, faßte er gern einen kühnen Entschluß, wenn er auf die eine oder andere Weise sich überrumpelt fühlte, und dann beeilte er sich, einen unwiderruflichen Schritt zu dessen Ausführung zu thun, vielleicht aus heimlicher Furcht, daß es nie zu etwas kommen würde, wenn er Zeit bekäme, ihn auf der ewig schwankenden Wagschale seiner Betrachtungen zu balanciren.

„Fräulein Cäcilie," sagte er, „ich bin ein alter Kerl, und Sie werden mich vielleicht für einen Narren halten, aber da es nun doch etwas schwarz für Sie aussieht, und Ihre Zukunft durchaus nicht gesichert ist, — könnten Sie sich da vielleicht bequemen, einen alten Hagestolz zu heirathen, der immer, das versichere ich Ihnen, gut gegen Sie sein wird, und — nun, ich darf mich wohl unumwunden aussprechen, der reichlich zu beißen und zu brechen hat."

Sie blickte mit einem stillen, matten Erstaunen zu ihm auf. Das Bild der rebenumrankten Försterwohnung, die halb herrschaftlich in einer der großen Lichtungen des Waldes lag, die Erinnerung an die Erzählungen von dem muntern Leben, das dort geführt wurde, das Gefühl, daß sie in kurzer Frist in eine Zukunft hinausgestoßen werde, die sich ihr als eine unwegsame Wüste darstellte, liefen ihr durch den Kopf, und als sie das ehrliche, kreuzbrave Gesicht des Försters sich zu ihr hinneigen sah, indem er seine Ellbogen auf ihren Nähtisch lehnte, nickte sie, ohne es eigentlich selbst recht zu wissen, bejahend. Der Förster nahm ihre Hand, drückte sie kräftig und ging zur Stube hinaus. Auf der kurzen Heimfahrt blies er die Bedenklichkeiten, die in dem Gesichtskreis seiner Gedanken aufzutauchen drohten, mit den gewaltigen Rauchwolken aus seiner kurzen Jagdpfeife hinweg. Um kurz zu sein — Fräulein Cäcilie rückte gegen Frühjahr als Frau in die hübsche und geräumige Försterwohnung ein.

Sie hatte immer einen starken Drang nach Glück gefühlt. Wenn sie im Sommer die Wagen von den Höfen

der Umgegend vorbeirollen gesehen und das Lachen der jungen Männer und Frauen in dem Waldweg gehört, oder im Winter die Schlitten mit den pfeilschnellen Pferden mit den wallenden Roßschweifen, den zitternden Silberglocken gesehen hatte, die hell in den klaren Frost hinausklangen, fühlte sie ihr Herz vor Sehnsucht pochen, fortzukommen aus der niedrigen Stube, wo die Stille nur unterbrochen wurde durch das regelmäßige Einherstolziren ihres Vaters, dessen Schritte vom Arbeitszimmer herübertönten. Ihre Mutter hatte sie bei ihrer Geburt verloren; sie kannte sie nur von dem alten Pastellbilde mit den schmachtenden Augen und den üppigen Formen, das über dem Schreibtisch in ihres Vaters Stube hing. So lange sie denken konnte, war ihr Vater kränklich und so schwermüthig gewesen, daß er sich zuweilen wochenlang eingesperrt und alles auf sein Zimmer hatte bringen lassen; er sagte, er befände sich am besten, wenn er sich in freier Luft bewege und strenge Arbeit habe. Auf seine Weise hatte er für ihre Ausbildung gesorgt. Als sie in ihrem fünfzehnten Jahre aufgehört hatte, Unterricht von der Gouvernante zu bekommen, die er trotz seiner beschränkten Lage für sie gehalten hatte, verlangte er, daß sie die Dichterwerke aus der neueren Literatur lesen sollte, und öffnete ihr seine Büchersammlung; sie hatte dieselben mit der ganzen Begierde eines jungen Gemüths verschlungen und sich mit Leichtigkeit angeeignet; das, wobei sie vorzugsweise mit innerer Sympathie verweilte, waren Christian Winthers Gedichte mit dem lockenden und bewegten Rhythmus und dem glühenden Verlangen nach irdischer Glückseligkeit, aber sie verstand sie nicht gründlich, sie wußte nicht, was eigentlich das Ziel des sehnsuchtsvollen Trachtens sei, überhaupt war es eine Eigenthümlichkeit an ihr, daß alles, was sie aufnahm, in ihrer Auffassung nebelige und verschwommene Umrisse bekam.

Aus dunkelm Drange nach Genuß, wenn man will,

nach Lebenspoesie, that sie den prosaischen Schritt, den alten Förster zu nehmen, was von den jungen Leuten der Gegend mit dem für sie so natürlichen Unwillen gegen eine Heirath zwischen einem alten Mann und einem jungen Mädchen aufgenommen wurde, während die gesetzten und verständigen älteren Landbewohner fanden, daß es brav von dem alten Staal sei, das arme und in der Welt alleinstehende Fräulein Gall zu versorgen; namentlich bekam das neuvermählte Paar die Predigerfamilien auf seine Seite; eine Predigerfrau versicherte sogar in mehreren Gesellschaften hoch und heilig, daß Staal wie ein wahrer christlicher Mann gehandelt hätte.

Uebrigens zeigte der alte Förster Takt in seinem Auftreten und in seinem Benehmen als Ehemann; da war keine Spur von dem Satyrhaften, das oft über ältere Männer in einer solchen Situation kommt; sein Betragen gegen seine junge Frau zeigte immer eine gewisse väterliche Milde; auch fühlte seine leichte Natur nicht die Fähigkeit oder das Bedürfnis mit ihr zu sympathisiren oder zu einem tieferen Verständnis zu gelangen. Sie sei jung und solle sich amüsiren, meinte er; er selbst war ein großer Freund von Geselligkeit, und nun ging es in seinem Hause fortwährend aus und ein, und das Ehepaar wurde zu einer Mittags- und Abendgesellschaft nach der anderen eingeladen; überall gefiel das stille und sanfte Wesen der jungen Frau, selbst beim Baron auf dem Gute fand man, „daß es eine kleine nette Frau sei, die nie über die Grenzen ihrer Stellung hinausgehe“. Nur einige junge Herren, die anfingen ihr den Hof zu machen, äußerten, daß sie von Haus aus etwas schläfrig sei, „aber hübsch sei sie doch.“ Mit Eifersucht plagte der Förster sie nie; wenn sie zusammen aus waren, kümmerte er sich eben nicht viel um sie, da er sich nach dem Essen immer im Rauchzimmer oder am Spieltisch befand, und zu Hause machten seine gleichförmige Laune und die Fertigkeit, die Dinge zu neh-

men, wie sie waren, daß leicht mit ihm umzugehen war. Zum Lesen war jetzt niemals Zeit; die Bücher, die sie aus dem väterlichen Hause mitgebracht hatte, ruhten in Frieden in dem Bücherschrank von Nußbaumholz; die äußere Aufforderung, welche der Vater in dieser Beziehung an sie gerichtet, hatte sie nicht mehr, denn der Förster öffnete nie ein Buch, ausgenommen, wenn er nach Tisch mit Hilfe des einen oder andern alten Jahrgangs einer landwirthschaftlichen Zeitung sich in den Schlaf las.

Eines Tags war beim Förster Mittagsgesellschaft gewesen. Es war zu Ehren eines neuen Caplans, den der Pfarrer zur Hilfe bekommen hatte; er sollte jetzt rundumher bei allen ordentlichen Familien der Gegend eingeladen werden. Man saß in der Wohnstube beim Kaffee, wo nach gutem alten bürgerlichen Brauch auf dem Lande vollständige Rauchfreiheit herrschte, ein Brauch, den abzuschaffen die junge Frau wohl einen schwachen Versuch gemacht hatte, der aber an der passiven Zähigkeit des Försters in dergleichen Kleinigkeiten abgeprallt war. Die Unterhaltung hatte durch die Anwesenheit mehrerer Pastoren eine theologische Richtung genommen. Der junge Caplan war sehr orthodox und verfocht eifrig die ewige Dauer der Höllenstrafen. Der alte Pfarrer, sein Prinzipal, schüttelte den Kopf. —

„Nein, das kann ich nicht mit Gottes Güte in Einklang bringen," sagte er, indem er die Asche von seiner Cigarre strich, „daß er seine eigenen Geschöpfe zu ewiger Qual verdammt werden lassen sollte."

Ein anderer Pfarrer, der Licentiatus theologiae war, sagte leicht hinwerfend:

„Die Frage von der *ἀποκατάστασις των παντῶν* ist ein sehr schwieriges dialektisches Problem und . . ."

„Ich verläugne diese Lehre absolut," rief der Caplan und spülte einen gewaltigen Schluck Kaffee in seinen großen Mund hinein, „es steht ja mit klaren, deutlichen,

unanfechtbaren Worten geschrieben, daß ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer niemals erlischt. Glauben Sie mir, Herr Pastor, die Menschen, die in diesem Leben nicht geglaubt haben, werden ewig gestraft werden in jenem, und zwar schrecklich, fürchterlich."

Eine Pause entstand. Da ertönte es vom Fenster her halblaut mit einer gewissen langsamen Bedenklichkeit und in tiefem Baßton:

„Zum Teufel, was wollen sie Einem eigentlich thun?"

Die Wirkung war unwiderstehlich; ein schallendes Gelächter erschütterte die Stube; selbst der alte Pfarrer und ein paar gemüthliche Collegen stimmten mit ein. Die junge Frau, die sich bei der ihr ungewohnten Discussion gelangweilt hatte, lachte, daß ihr die Thränen über die Wangen rollten. Aber derjenige, der die Replik gesprochen hatte, halb für sich hin, nachdem er dem Gange des Gesprächs gefolgt war, wurde ganz verlegen; erst als er Frau Staal's sonst so ernstes Gesicht ganz vor Lachen aufgelöst sah, lachte er selbst dermaßen mit, daß er alle anderen übertönte. Nur der Licentiat sah bedenklich und der Caplan beleidigt aus.

Derjenige, welcher wider seinen Willen dazu gekommen war, den rationalistischen Protest zu repräsentiren, war Gustav Paulsen, der Verwalter auf dem Gute, ein großer, hübscher fünfundzwanzigjähriger Mann, der in den paar Jahren, während welcher er im Dienst gewesen war, sich den Ruf besonderer Tüchtigkeit als Landmann, Jäger, Reiter, kurz als Meister jeglichen Sports erworben hatte. Manch junges Mädchenherz in Pächter-, Prediger- und bürgerlichen Landbesitzerfamilien hatte für ihn geschlagen, sowohl wenn seine kräftige, schlanke Gestalt durch den Ballsaal flog, als auch wenn er auf den Landwegen sein Roß tummelte, wie Alexander seinen Bucephalos. Sein etwas schroffes Wesen und der halb militärische, commandirende

Ton, den Leute in seiner Stellung, die dem zahlreichen Gesinde, das zu einem größeren Gut gehört, täglich Befehle ertheilen, sich leicht angewöhnen, übte ebenfalls eine imponirende Wirkung, aber er selbst schien gegen erotische Projectile gefeit zu sein; den Tanz schien er nur als eine Bewegung zu betrachten und in der Unterhaltung mit jungen Damen behauptete er seinen trocknen, überlegenen Ton. Als er das erste Mal mit Cäcilie Staal in einer Gesellschaft zusammentraf, wurde sie indessen sogleich Gegenstand seiner Aufmerksamkeit; er strengte sich augenscheinlich mehr und mehr an, jedesmal, wenn sie zusammentrafen, sich bei ihr angenehm zu machen, aber nun stellte es sich heraus, daß ihm, wenn er seine brüske Manier ablegen wollte, keine andere Form zu Gebote stand; wenn er eine Anstrengung machte, gesprächig und lebhaft zu sein, wurde er geschwätzig; dann wurde er verlegen, sauertöpfisch und verdrießlich über sich selbst. Im Gefühl seiner Unfähigkeit, ihr zu gefallen, zog er sich von ihr zurück und nahm nur zerstreut Antheil an der Gesellschaft; es war sein größtes Vergnügen, sie von einem unbemerkten Winkel aus betrachten zu können, und dann konnte sein großes, sonst so ruhiges braunes Auge beinahe einen Ausdruck annehmen, wie den eines betenden Kindes. Cäcilie that, als ob sie nichts bemerke, aber heimlich gab sie genau Acht auf sein Benehmen und fühlte sich dadurch geschmeichelt, während sie sich das Ansehen gab, ihn durchaus zu übersehen, und einen spöttischen Ton anschlug, wenn er einen Anlauf nahm, zu ihr zu sprechen. Wenn er nach einem solchen Abend nach Hause ritt, war er in einer abscheulichen Laune; er fuchtelte dann mit seiner Reitpeitsche in der Luft herum und brummte: „Ich benehme mich wie ein Schulknabe — hm — der Teufel soll der Schneekönigin den Hof machen — nein, für die Zukunft werde ich sie — (hier fluchte er) — schon in Ruhe lassen; ich werde zeigen, daß ich Charakter habe," und dergleichen mehr; aber das nächste Mal

wenn sie wieder zusammentrafen, war es wieder die alte Geschichte.

Aber seit jenem Abend, von dem wir gesprochen, wo er unversehens Heiterkeit erregte, änderte sich das Verhältnis. Das machte sich ganz von selbst. Als er das nächste Mal in der Försterwohnung seinen Besuch abstattete, traf er Frau Staal allein. Sowie sie ihn sah, brach sie in helles Gelächter aus, und er lachte mit. Sie wiederholte seine Worte: „zum Teufel, was wollen sie Einem eigentlich thun?“ indem sie auf possirliche Weise seine tiefe Stimme nachahmte. Dann lachten Beide wieder aus vollem Halse. Paulsen wurde heiter und erzählte mit trockner Laune verschiedene Geschichten von Pastoren und Bauern. Als der alte Förster nach Hause kam, hörte er aus seiner Wohnstube lautes Gelächter erschallen.

„Das mag ich leiden, Kinder,“ rief er. „Sage mal, Cäcilchen, hast du nicht Lust, reiten zu lernen?“ Sie sind ja ein wahrer Kunstbereiter, Herr Verwalter; könnten Sie meiner Frau nicht etwas von Ihrer Kunst lehren?“

„Mit Vergnügen,“ rief der Verwalter aus vollem Herzen.

Der Plan wurde gleich ins Werk gesetzt. Die junge Frau war gelehrig in der Reitkunst; sie war behende und stark und nahm sich zu Pferde prächtig aus. Sobald sie gelernt, Herrin über ihr Pferd zu werden, wurde sie etwas keck und verwegen und setzte es in wilden Galopp. An einem Sommerabend in der Dämmerung waren sie, nachdem sie im gestreckten Galopp auf einem Landweg dahingejagt, tief in den Wald hineingekommen, wo sie den Lauf der Pferde mäßigten. Frau Cäcilie's Wangen glühten, ihr voller Busen schlug in gewaltigem Wogen unter der Amazonentracht von schwarzem Tuch; sie zog ihren Handschuh aus und hielt ihre hübsche Hand in die Höhe, um sie in der Abendluft abkühlen zu lassen, während sie träumend vor sich hinausblickte. Paulsen lehnte sich vornüber

gegen den Hals seines Pferdes, und sein Auge ruhte entzückt auf ihrer Gestalt. Plötzlich machte der Schatten eines stark überhängenden Fichtenstammes ihr Pferd scheuen, es warf sich gegen das seinige herum, mit Blitzesschnelle faßte er sie um den Leib, als sie nahe daran war, vom Pferde geworfen zu werden, durch ein Glück kam ihr Fuß sogleich aus dem Steigbügel los, und ihr Pferd jagte auf dem Wege nach Hause von dannen. Er hielt sie fest umschlungen vor sich; beide waren in starker Aufregung, ihre Augen funkelten gegen einander, unwillkürlich, magnetisch bogen sie die Köpfe zusammen, beinahe berührten sich schon ihre Lippen, als Paulsen plötzlich seinen Kopf zurückwarf und barsch sagte:

„Keine Eselstreiche gegen den alten Förster!“ Sie wurde leichenblaß und zitterte am ganzen Leibe wie im Fieber, dann brach sie in heftiges, krampfhaftes Schluchzen aus. Paulsen sah ruhig und sicher aus, er ließ sie sich ausweinen und sagte dann:

„Man muß aus einem reinen Horn blasen können, wie er sagte, der alte Trompeter, als ich bei den Husaren stand. Jetzt, liebe Frau Staal, setzen Sie sich im Sattel zurecht, dann ziehe ich das Pferd am Zügel nach Hause. Das Ihrige hat den Weg jedenfalls allein gefunden, dazu kenne ich es zu genau.“

Die Angst des alten Staal über das ledig zurückgekehrte Pferd wurde bald beruhigt. Aber Paulsen erklärte ihm auf das Bestimmteste, daß er es nicht mehr übernehmen wolle, mit seiner Frau zu reiten. Von jetzt an entstand zwischen ihnen eine eisige Kälte; wenn sie zusammentrafen, wechselten sie kein Wort. Paulsens Wesen wurde finster und barsch, und er ging ganz in seinen Geschäften auf; Cäcilie flog von einer Gesellschaft zur andern und tanzte, lachte und spielte lebhafter als je zuvor, aber zu Hause, ihrem alten Eheherrn gegenüber, war sie zärtlicher und mittheilsamer, worüber er sich freute wie ein Kind. Aber seine

Kräfte waren nicht mehr hinreichend für das lustige Leben und die reichlichen Mittagsmahlzeiten; er fing an zu kränkeln, und nachdem er sich den ganzen Winter hindurch beständig unwohl gefühlt hatte, starb er im Frühling plötzlich an einem Schlagfluß, im zweiten Jahre seines Ehestandes.

Ebenso wie beim Tode ihres Vaters wurde Cäcilie durch diesen Schlag betrübt und versank in dumpfes Brüten über sich selbst.

Wenn der Gedanke sich bei ihr flüchtig Gehör erzwang, daß die Zukunft einen Entschluß von ihr heische, wo und wie sie ihr Leben zuzubringen gedenke — denn die Försterwohnung mußte sie zum Herbst räumen — dann zürnte sie diesem Gedanken wie einem ungebetenen Gast. Die Gutsherrschaft begünstigte sie auf jede mögliche Weise mit der beim Adel gebräuchlichen Zuvorkommenheit gegen seine Angestellten; obgleich Staal ihr ein nettes kleines Vermögen hinterließ, bekam sie die Diensteinnahme und den Ertrag der Dienstländereien, also die volle Ernte, sowie freie Wohnung vom März bis zum October. Aber sie ließ alles gehen wie es wollte, wies jede Anfrage zurück, und das Gesinde schaltete und waltete, wie es ihm gefiel. Staals alter Großknecht Hans Peter ärgerte sich jeden Tag über die Art und Weise, wie es herging; zuletzt wußte er keinen andern Ausweg, als sich an Paulsen zu wenden.

„Drüben bei uns geht es kunterbunt zu, Herr Verwalter; der Häusler, der unser Land pflügen soll, ist sehr fleißig bei der Branntweinflasche, und die Mädchen im Hause tragen sowohl Fleisch wie Eier aus dem Hause ihren Liebhabern zu, und Frau Staal denkt nur an den Alten. Nun, das war freilich ein fürchterlich gutherziger Mann, aber er kommt nicht wieder zurück, weil sie sitzt und über ihn trauert. Könnte der Herr Verwalter nicht hin und wieder mal hinüberkommen und die Geschichte ein bißchen in Schwung setzen?"

Paulsen überlegte ein wenig und sagte dann entschlossen: „Ja, Hans Peter, das will ich thun."

Eines Morgens, als Frau Staal ihren Thee trank, hörte sie Paulsens wohlbekannte Baßstimme nach rechts und links Befehle austheilen, und die Worte fielen eben nicht im sanftesten Ton. Der Häusler war zu spät gekommen und schlich beschämt in den Stall hinaus; er wußte vom Gute her, daß mit dem Verwalter nicht zu spaßen sei. Das Mädchen, das melken sollte, aber zu spät aufgestanden war, bekam ebenfalls ihr Theil. Frau Cäcilie ging nicht ans Fenster; sie zog sich möglichst weit ins Innere der Stube zurück und war so bange, als ob sie selbst die Schelte bekäme. Und als sie es an die Thür klopfen hörte, schnürte die Angst ihr fast die Kehle zu. Paulsen öffnete rasch die Thür und sagte:

„Entschuldigen Sie, Frau Staal; die Saumseligkeit, die hier jetzt eingerissen ist, vermag ich nicht mit anzusehen. Erlauben Sie, daß ich mich mitunter ein wenig darein mische. Wenn Sie selbst auch nichts danach fragen, so können wir doch diese Faulenzerei unmöglich dulden, wenn der neue . . . wenn der Nachfolger kommt."

Cäcilie blickte zu Boden und flüsterte furchtsam: „Danke, danke ... ich kann nicht ... ich —" und dann weinte sie.

Paulsen zuckte die Achseln. „Man muß können," murmelte er. „Sie haben noch ein langes Leben vor sich. Es ist Ihre Pflicht, dafür zu sorgen, daß Ihr braver, alter Mann . . ." aber hier hielt er inne, da Cäcilie plötzlich das Haupt erhob und ihn fragend und ängstlich betrachtete.

Paulsen konnte mit dem, was er sagen wollte, nicht zu Stande kommen; er ging deshalb auf etwas anderes über, und fast in demselben Ton, in welchem er Befehle zu ertheilen pflegte, sagte er:

„Aber Sie sind es sowohl ihm wie sich selber schuldig, sich um Ihre Wirthschaft zu bekümmern." Damit drehte er sich kurz um und verließ das Zimmer.

Als er hinaus war, stieg ein Anflug von Zorn in Frau Staal auf. „Er glaubt wohl, zu seinen Knechten zu sprechen . . . mir in meinem eigenen Hause befehlen zu wollen . . . nein . . . ich werde ihm zeigen, daß ich mich um gar nichts kümmere . . . keine Hand will ich rühren . . . ich will . . .“ und in der Hitze riß sie eine Näharbeit vom Tisch herunter, daß sie auf die Erde fiel, und begann dann im Zimmer auf und ab zu spazieren. Als aber ihr Blick auf den Hof hinaus fiel, und sie Paulsen aus einem Nebengebäude herauskommen sah, wo er wohl auch eine Inspection vorgenommen haben mochte, fühlte sie eine beschämende Angst. „Wenn er jetzt sähe, daß ich mich hier wie ein unartiges Kind benehme?“ dachte sie und legte das Nähzeug wieder an seinen Platz.

Jetzt nahm sie sich ihres Hauswesens mehr an als je zuvor. Abends konnte sie dann wohl müde sein, aber dann kamen die Bücher aus dem Schrank hervor; sie erneuerte die Bekanntschaft mit alten Lieblingsgedichten und machte neue Entdeckungen; Paludan Müllers melancholisch-pompöse Lyrik sprach sie besonders an; sie überraschte sich selbst dabei, daß sie „Graf Oginsky's Tod“ und „Die Tanzmusik“ mit lauter Stimme las.

Paulsen stattete dem Försterhof täglich seinen Besuch ab, aber er ging nicht zu Frau Staal hinein. Ihr wurde angst, wenn sie den Trab seines Pferdes auf dem Pflaster hörte und ihn sich aus dem Steigbügel schwingen und Hans Peter die Zügel zuwerfen sah, worauf er seine Runde antrat; und doch sehnte sie sich am nächsten Tage nach seiner Ankunft. Es gewährte ihr eine Art von Trost, den Griff einer kräftigen Hand in ihre Angelegenheiten zu spüren. Als der neue Förster angelangt war und die Witwe seines Vorgängers begrüßte, erzählte er ihr im Laufe des Gesprächs, daß die ganze Kassen- und Buchführung bis auf den laufenden Tag vollständig in Ordnung sei . . . „es ist ein ausgezeichnet tüchtiger Mann, der Ver-

walter Paulsen. Wir haben zwei Tage mit einander verhandelt; die Arbeit im Walde hat während der Vacanz nicht gelitten; überall ist seine Hand dabei gewesen. Sie hatten ihn wohl auch beauftragt, die diesjährige Ernte an den Kaufmann B. in S. zu verkaufen. Er bat mich, Ihnen den Erlös zu behändigen; möchten Sie gefälligst quittiren?" Und der neue Förster entfaltete aus seinem Taschenbuch eine ansehnliche Zahl von Banknoten . . . „Das ist für Sie ein brillanter Handel."

Cäcilie erröthete; sie hatte über diese Sache kein Wort mit Paulsen gewechselt. Der Förster fuhr fort, Lobreden auf Paulsen zu halten; nur sei er etwas stramm gewesen hinsichtlich des Preises für den Beschlag, die Ackergeräthe, das Bureau-Inventarium und dergl., aber er strebe ja für ihr Bestes . . . und jetzt kam ein neues Päckchen Banknoten aus der Brieftasche hervor.

Seit diesem Tage ließ Paulsen sich nicht mehr sehen. Auf welche Weise sollte sie ihm danken? Und selbst wenn sie ihn zu sprechen bekäme, würde ihr die Danksagung in der Kehle stecken bleiben, das fühlte sie. Als sie einige Tage vor ihrem Umzuge nach S., wo sie sich eine Wohnung gemiethet hatte, beim Baron ihre Abschiedsvisite machte, hoffte und fürchtete sie zugleich, Paulsen auf dem Gebiet des Gutes zu begegnen, doch dies geschah nicht. Sie sprach mit dem Förster wegen Wagen zur Beförderung ihres Hausraths. „Der Verwalter hat für alles gesorgt," sagte er, und das wurde von Hans Peter mit dem Zusatz bestätigt, „das ist ein Mann, der in allen Dingen accurat ist, obgleich er leicht heftig wird, wenn man etwas verkehrt macht." Und an dem bestimmten Tage erschienen richtig drei große Lastwagen, und gleich darauf kam Paulsen angeritten. Diesmal trat er rasch in die Stube, reichte mit freier, natürlicher Freundlichkeit Cäcilie die Hand und sagte: „Jetzt müssen wir das Feld räumen, liebe Frau Staal."

Sie hielt seine Hand fest und sagte mit zitternder Stimme: „Wie soll ich Ihnen . . .?“

„Sie sollen nur Ihre feineren Sachen einpacken, das Gröbere werden wir Männer besorgen. Entschuldigen Sie . . .“ und damit zog er seinen Rock aus, schleppte mit den Knechten um die Wette und half beim Einpacken und Aufladen. Als alles fertig war und er schweißtriefend und athemlos vor ihr stand, sagte er:

„Ich reite mit zur Stadt und bin mit bei der Aufstellung.“

„Paulsen — theurer Freund — wie soll ich Ihnen danken?“

Er blickte ihr sanft und treu ins Auge, und während er mit seiner Linken leise ihre weiße, weiche Hand klopfte, welche er in seiner harten und braunen Rechten hielt, sagte er fast demüthig bittend:

„Dadurch, daß Sie mir erlauben, Ihnen das Geleit zu geben, wenn Sie selbst morgen zur Stadt fahren.“ Darauf riß er mit einem kleinen Ruck seine Hand los, ging hinaus, und bald hörte man das Rollen der schweren Wagen und den Hufschlag seines Pferdes sich vom Hof entfernen . . .

Der Wagen war jetzt aus dem Walde herausgekommen; er hatte nur noch eine halbe Meile, bis er seinen Bestimmungsort erreichte. Paulsen ritt ans Fenster, er hatte die Kappe seines Regenmantels zurückgeschlagen, sein großer rothbrauner Bart sah aus wie ein Hund, der im Wasser gewesen war; Cäcilie ließ das Fenster herunter, riß den Handschuh ab und reichte ihm, sich aus dem Fenster lehnend, ihre Hand; er ritt eine Strecke nebenher und hielt sie bei der Hand, während er sich leicht zu ihr hinüberbog. Ihre Augen ruhten ineinander in einem langen und warmen Begegnen; ihr Reisetuch war ihr vom Kopf geglitten, die Regentropfen peitschten ihr ins Gesicht und

hingen sich wie Perlen in ihr krauses Haar. „Wir sehen uns bald,“ flüsterte sie.

„Geht das an?“ fragte er lächelnd.

„Es muß gehen,“ sagte sie mit einem trotzstrahlenden Blick.

„Leben Sie wohl, Frau Staal,“ sagte Paulsen, schwang seine Mütze und ließ sein Pferd eine halbe Wendung machen. Sie lehnte sich fortwährend aus dem Wagenfenster und blickte ihn fest an. Sein Gesicht sah aus wie eine Sonne mitten im Regenwetter, und indem er sein Pferd mit dem Sporn berührte, ließ er es eine stolze Capriole machen, aber er saß wie angegossen. Darauf wieder eine rasche Wendung und von dannen sauste er im Galopp, bis der Wald ihn barg und den Laut der Hufschläge verschlang.

Frau Cäcilie Staals Niederlassung in S. fiel mit einer in der Geschichte dieser Stadt epochemachenden Begebenheit zusammen. Die Einwohner hatten sich bisher durch Vorliebe für Entenbraten und Grog von altem Rum ausgezeichnet. Namentlich drehten sich die gesellschaftlichen Gespräche darum, auf welche Weise man sich echten, guten alten St. Croix-Rum für einen einigermaßen billigen Preis verschaffen könne. Der alte, kürzlich verstorbene Pfarrer, ein Rationalist aus dem Anfang des Jahrhunderts, hatte Jahr aus Jahr ein an jeglichem Sonntag vergeblich gepredigt wider Völlerei und Trunksucht und für Hausfleiß, verbunden mit stiller Freude im Schooße des Daheim, in Uebereinstimmung mit „Jesu milder Lehre“; aber sein Mangel an Zähnen und seine blökende Stimme gaben seinen Worten etwas unendlich Einschläferndes, so daß er zu seinem Verdruß seine lang ausgesponnenen Ermahnungen oftmals mit einem Schnarchen der wenigen Zuhörer beantwortet hörte, welche erst geweckt wurden, wenn der Küster nach der Predigt die alte schnarrende Orgel zu überschreien suchte. Dann wurde der alte Pre-

diger krank und lag ungefähr ein Jahr zu Bett, aber er lieferte gewissenhaft eine Predigt ab, welche der Küster dann in der Chorthür verlesen mußte. Aber die Beleuchtung der Kirche, deren Hochschiffs-Fenster aus ökonomischen Gründen zugemauert worden waren und wie schmutzige Blendungen in der übertünchten Mauer saßen, war nur spärlich. Der Küster war alt, seine Sehkraft schwach und des Predigers Handschrift undeutlich; daher kam es, daß der Küster einst, nachdem er seine Vorlesung so begonnen hatte: „Meine gelie—bten Zu—hö—rer, wir — sind heute — mit — einander — versammelt, um . . .“ plötzlich murmelte: „Aber zum Teufel, was steht da eigentlich?“ welche Naivetät auf die vier Zuhörer durchaus keinen Eindruck machte, indem sie ruhig weiter schliefen. Ebenso verkehrt erging es dem Organisten, der zugleich Tischler war und vielleicht deshalb die Orgel wie eine Hobelbank behandelte, denn plötzlich blieb der Ton ganz aus, wodurch die vier Zuhörer geweckt wurden und mit stupider Bestürzung emporstarrten. Der Tischler fuhr von seinem Sitz auf und hinter die Orgel, denn es kam ihm sogleich der Verdacht, daß dieses ein Versehen des Bälgetreters sein müsse, eines ehemaligen, dem Trunke ergebenen alten Schusters.

„Sind Sie verrückt, Bißmayer? Das ganze Gangwerk schweigt ja,“ rief er.

Der Schuster, der auf seinem langen Holzschemel entlang spazierte und sein Werk mit der Regelmäßigkeit eines Mühlengauls verrichtete, antwortete: „Unsinn, Petersen, ich weiß besser wie Sie, wie viele Tritte zu ‚Liebster Jesus wir sind hier‘ gehören.“ Als aber Petersen aufs Neue sein Glück versuchen wollte und sich der Claviatur der Orgel näherte, sah er, als er einen Blick nach unten warf, daß die vier Zuhörer, der Küster und die Chorknaben den Dienst als beendigt angesehen hatten und ihrer Wege gegangen waren. Er schloß also ganz ruhig die Claviatur

und ging mit dem Bälgetreter ins Wirthshaus, wo sie am hellen Vormittag warmen Grog von Rum tranken und „Kjöger L'hombre" in bona varitate spielten.

Für die jüngeren, eifrigen Prediger, welche in der Umgegend den alten Stamm, nach und nach wie er ausgestorben war, abgelöst hatten, waren die kirchlichen Verhältnisse in der Stadt ein Aergernis gewesen. Wahrscheinlich hatte die Regierung hiervon Wind bekommen, denn als der alte Pfarrer gestorben war, ernannte dieselbe für diese ungewöhnlich große und einträgliche Pfarrei einen seiner Begabung wegen berühmten Landprediger von mittleren Jahren. Es war dessen Ankunft und Wirksamkeit, welche die neue Epoche in dem städtischen Leben herbeiführte.

Als Pastor Alstrup seine Antrittspredigt unter solchem Andrang hielt, daß die Kirche die Versammlung nicht innerhalb ihrer Mauern zu bergen vermochte, fanden alle, daß das Gerücht seine Größe als Kanzelredner nicht übertrieben hätte. An Stelle der alten hinfälligen Gestalt mit der undeutlichen Aussprache, welche eine unzusammenhängende Reihe trivialer Ermahnungen, das Gute zu thun und das Böse zu meiden, ableierte, stand ein starker, von Gesundheit und Kraft strotzender, fünfundvierzigjähriger Mann auf der Kanzel, mit einem warmen, milde funkelnden Blick, einer starken, biegsamen und frischen Stimme, deren Metallklang durch die Wölbungen schallte, und die eine ganze Scala von Stimmungen auszudrücken vermochte. Er war fett, aber nicht mehr, als daß sein Embonpoint ihm eine hübsche, hochkirchliche Würde verlieh; sein braunes Haar kräuselte sich noch genial um seine Schläfe, nur auf dem mittleren Theil des Kopfes war es dünn geworden, aber dadurch wurde die gewölbte und blanke, weiße Stirn hervorgehoben. Die dicken und schwellenden Lippen, die vor dem weißen, starken Zahnapparat sich öffneten, traten zwar ziemlich stark hervor, standen aber durchaus nicht schlecht zu dem großen, breit gezeichneten Gesicht, und

ihre Beweglichkeit vermochte namentlich etwas sanft Rufendem und Lockendem Ausdruck zu geben, wenn er gleichzeitig die Stimme dämpfte und die tiefsten Töne ihres Barytonklanges gebrauchte. Den Text des Tages, vom Sohn der Witwe zu Nain, wandte er symbolisch an; der todte Sohn war der Mensch, welcher der Stimme der Ewigkeit gegenüber taub wie eine Leiche geworden war, die alte Mutter, die Kirche, stand bitter weinend an der Bahre, da erscholl die Stimme, welche die Macht hatte, aus Tod Leben zu erwecken, die Stimme, bei deren wunderbarem Klange die Todtenbeine im Thale Josaphat sich erhoben und mit lebendigem Fleisch bekleidet wurden, und zum Erstaunen aller, welche zu der Erkenntnis gelangten, daß ein mächtiger Prophet auferstanden sei, richtete der Todte sich auf und fing an zu sprechen, und plötzlich erklang in der Rede die Freude über die schöne Erde und die Sehnsucht nach der Herrlichkeit, von welcher die Schönheit in unserm jetzigen Leben ein Abglanz sei.

Es war Begeisterung und Innigkeit in den Worten des Redners, es war ein poetischer Flug und doch klare Form; die Bilder, welche er gebrauchte, waren nicht von der trivialen Art, die aus einem gerade zur Hand liegenden Vorrath in der Sprache genommen werden, aber auch nicht so originell, daß jedes einzelne sich eine besondere Aufmerksamkeit zuzog. Als er sich über die Kanzel hinausbog und gleichsam seine Arme gegen die Zuhörer öffnete — eine der wenigen Gesten, die er benutzte — und sie anflehte, ihr Ohr der Auferweckungsstimme zu öffnen, die durch seinen schwachen Ruf ertöne, vernahm man ringsumher leises Schluchzen, und in des Predigers hübschen, glanzvollen Augen zitterten große, blanke Thränen. Er schloß, indem er erklärte, daß, seitdem er selbst sich durch die Stimme geweckt fühle, er zehnfache Freude am Leben empfinde, welche erhöht würde durch die Sehnsucht nach der Ewigkeit; er selbst sei froh über alles Schöne,

Frohe und Liebliche, das man finde, und er genieße es mit einem guten Gewissen; allen sei es vergönnt, sich zu erfreuen an dem perlenden Hochzeitswein an dem Tische, welcher gedeckt sei mit der weißen Decke des Glaubens.

Er weckte allgemeine Bewunderung und wirkte überwältigend. Keiner dachte an den schlechten Gesang des Küsters oder an die schnarrende Orgel, der Prediger erfüllte Aller Gedanken. Welcher Zulauf war jetzt an jedem Sonntage nach der früher so öden Kirche! Es versteht sich von selbst, daß die Honoratioren der Stadt wetteiferten, dem neuen Pastor, der nicht seinesgleichen hatte, Gesellschaften zu geben, ihm, der alle Herzen gewann, sowohl im Privatleben wie in der Kirche. Seine milde Würde, welcher seine männliche Gestalt Relief verlieh, vereinte sich mit einer heitern Laune; seine ästhetische Belesenheit verrieth sich im Gespräch durch treffende Citate; selbst eine Geschichte, welche ganz leicht an das Zweideutige grenzte, konnte er im graciösen, fließenden Ton zum Besten geben; wenn aber ein plumper Gast auf der angeschlagenen Saite weiter und stärker spielen wollte, schüchterte der Pastor ihn mit einem strengen, erzürnten Blick ein. Er nahm sehr gern Antheil an dem Spiel der Jugend; die jungen Damen schaarten sich um ihn; er verstand vortrefflich, ihnen etwas vorzuschwatzen, ja, wenn man will, den Hof zu machen, aber dann war in seinem Wesen etwas, das man als Ironie über eine Situation auffassen konnte, welcher er entwachsen war, auf welche er aber für die Dauer eines Abends aus väterlicher Gutmüthigkeit einging, weil es ja schien, daß alle sich darüber freuten.

Kam im Kreise älterer Männer die Rede auf Politik, behandelte Pastor Alstrup die brennenden Fragen in spaßhaft absprechender Weise, wie etwas, das unter oder jedenfalls außerhalb seiner Sphäre lag, erklärte aber ganz im allgemeinen, daß er conservativ sei, sowohl in politischer wie in kirchlicher Richtung.

Frau Cäcilie hatte keine religiöse Erziehung erhalten. Der Vater haßte ganz im allgemeinen die Prediger, welche er stets die schwarzen Meerkatzen nannte und alles Bösen beschuldigte, namentlich der Geldgier; den religiösen Fragen selbst hatte er kaum jemals ein besonderes Nachdenken gewidmet, jedenfalls war er ohne religiöses Gefühl. Er ging nie zur Kirche, und da die Tochter dieselbe nie vermißte oder sich nie darnach sehnte, kam sie ebenfalls nicht dahin. Staal verkehrte zwar mit einem Theil der Predigerfamilien in der Gegend; es war aber hauptsächlich des L'hombre wegen; auch unterließ er nicht aus Höflichkeit gegen seinen Pfarrer zuweilen hinzufahren und ihn predigen zu hören, aber er sah dies wie jede andere Visite oder Geschäftssache an; das, was der Prediger sagte, meinte er, könnte sehr gut und vernünftig sein, aber am Ende sei es doch nichts anderes, als was jeder sich ebenso gut selbst sagen könne. Seine Frau schützte irgend eine Arbeit vor, wenn er zur Kirche fuhr, und da gewöhnlich der Gutsverwalter ihm Gesellschaft leistete, drang er nicht weiter in sie. Als Frau Staal nach S. kam, um daselbst zu wohnen, hörte sie von den Familien, bei denen sie Besuche machte, Lobreden auf den unvergleichlichen neuen Prediger, aber sie dachte sich weiter nichts dabei und ging auch nicht zur Kirche.

Paulsen hatte sie jeden Sonntagnachmittag besucht, und um allen Anstoß zu vermeiden, kam er in Begleitung einer älteren Haushälterin des Guts. Auf diesen Besuch freute Cäcilie sich die ganze Woche. Die geschmackvolle Einrichtung ihrer neuen Wohnung erinnerte sie täglich an ihn; er war es ja, der jedes Stück Möbel aufgestellt, jedes Bild aufgehängt, als er ihr Umzugsgut zur Stadt begleitet hatte. Wenn er sie besuchte war er zwar, wie gewöhnlich, wenig gesprächig, aber über seinem ganzen Wesen war doch eine innere Zufriedenheit ausgebreitet, die ihr wohlthat. Wenn er dann wieder fort war, pflegte sie sich gern

in der Dämmerung vor den Ofen zu setzen und sich der stillen Ruhe in der Erinnerung an ihn hinzugeben, aber in ihren Phantasien war kein Fortschritt; wenn der Gedanke, einst seine Ehefrau zu werden, vor ihr zu spielen anfing, wurde sie fast böse auf sich selbst. Der Mann, der sie besitzen sollte, mußte sie hinführen — ja, wohin? — Das vermochte sie nicht zu sagen. Einst überraschte sie sich dabei, halblaut zu murmeln:

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.
Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Das war ein Vers, den sie einstmals als Kind in den Noten ihrer Gouvernante gelesen hatte, nun erst kehrte er wieder in ihr Gedächtnis zurück.

Daß die Leute in der Stadt ihre Augen nicht mehr auf die junge hübsche Witwe richteten, kam daher, weil der Prediger ausschließlich auf der Tagesordnung stand; daß sie niemand bei sich einlud, da doch jeder wußte, daß sie die Mittel besaß, Gäste bei sich zu sehen, entschuldigte man und meinte, das würde schon kommen, wenn erst das Trauerjahr vorüber sei. Aber weshalb kam sie nicht in die Kirche? Sie mußte doch gerade während ihrer Trauerzeit ein inniges Bedürfnis darnach fühlen.

„Ich will es ihr doch, weiß Gott, zu verstehen geben," sagte ein älteres Fräulein, Tochter eines Majors a. D. und Zollverwalters, welche in allen guten Häusern der Stadt Zutritt hatte, „das ist man der netten jungen Frau schuldig, auch ist man es der Religion und dem Pastor Alstrup schuldig. Ja, ich sage es ihr rund heraus, wenn ich am Frei— nein, warte, dann soll ich

zum Vormittagskaffee bei Kammerraths — am Sonnabend, wenn ich ihr meinen Besuch mache."

Das Haus, welches Frau Staal bewohnte, lag am Ende der Stadt; die der Landstraße, einer Fortsetzung der Hauptstraße, zugekehrte Seite, wurde eingenommen von der Küche, dem Schlafzimmer und den Kammern der Dienstboten (sie hatte Hans Peter und eins ihrer früheren Mädchen beibehalten), während Gartenstube, Wohn- und Speisezimmer nach einem hübschen Garten hinauslagen, an dessen Außenseite ein Spazierweg vorbeiführte. Dieser lief zur Linken etwas bergan, bis er die weiße Kirchhofsmauer erreichte, und führte zu einer Eingangsthür. Auf diesem Steig sahen Hans Peter und das Mädchen Anna, welche im Garten standen, die lange Gestalt des besagten Fräuleins antraben kommen, schnell die Gartenpforte öffnen und ihre kleine krumme Nase, unter welcher ein recht üppiger grauer Schnurrbart wuchs, emporrichten, worauf sie mit schneidigem Appell fragte:

„Frau Staal ist drinnen — nicht?"

„Ja, das wird sie wohl sein," sagte Anna kurz; offenbar machte das Fräulein keinen sympathischen Eindruck auf sie, ebenso wenig wie auf Hans Peter, welcher, als sie eingetreten war, brummte:

„Das war aber ein böser Wachtmeister, die."

„Schwatze doch kein dummes Zeug," sagte Anna, die ihn nicht verstand.

„Das war doch ein gelungener Schnurrbart, den die hatte," sagte Hans Peter, um seinen Ausspruch zu begründen, „ihr Athem hing und zitterte darin."

„Ja, das that er wirklich auch," sagte Anna, in Gedanken einräumend, daß Hans Peters Bemerkung richtig gewesen sei.

„Sieh', jetzt küßt sie unsere Frau," sagte er — er konnte es durch das Fenster der Gartenstube sehen — „das war einer von der Sorte von Küssen, die man

hören kann, ebenso wie man Priemchenküsse schmecken kann."

„Ach, du machst immer so viel dummen Schnack," erwiderte Anna, aber das Lachen unterbrach doch mit einem kurzen Grunzen ihre Verdrießlichkeit.

Hans Peter hatte richtig gesehen, Adelaide von Sperling, wie das Fräulein sich gern schrieb, flog Cäcilie um den Hals. In Folge ihres raschen Ganges und ihrer hurtigen Rede, welche einige Aehnlichkeit mit dem Geklapper eines Storches hatte, war sie immer außer Athem. Nach einigen „O — ja — puh — ich bin so rasend schnell gegangen" setzte sie ihr Mundwerk in Gang, und nun ging es im Tacte einer Nähmaschine:

„Aber jetzt konnte ich mich wirklich nicht länger halten, liebe süße, kleine Frau Staal. Ich mußte wirklich zu Ihnen. Ach, ich vergesse nie den herrlichen Tag, als wir auf dem schönen Schaubyhof zusammen bei Barons waren. Crême de la Crême, wie man zu sagen pflegt — nun — ich habe einen kleinen Faible für die Aristokratie, der ich selbst ein wenig angehöre — Herr Gott, meine selige Großmutter war eine geborne Comtesse Hjelmkrone. Als wir uns zuletzt sahen, lebte ihr lieber Mann noch; — nun — nun — was soll man dazu sagen, Gottes Wille, nicht wahr? (Hier putzte das Fräulein ihre Nase und trocknete die Augen). Ja, wer erforscht die Wege der Vorsehung? Das pflegte meine selige Großmutter mit unvergleichlicher Resignation zu sagen. Ach, die hätten Sie kennen sollen. Altväterische Prängcipien halten auf ihre Würde, das versteht sich. Ihr Mann war Kammerherr. Und welcher Accent, wenn sie französisch sprach! Ich vergesse niemals ihre kleinen Soiréen in der Amalienstraße in Kopenhagen und das geradezu verklärte Lächeln, womit sie uns Thee anbot. Du thé, s'il vous plait, sagte sie, die Seele."

„Wollen Fräulein nicht Platz nehmen?"

„Tausend Dank. Darf ich meinen Mantel und Hut

abnehmen, ich bin so echauffirt. Aber Ihre Trauerkleidung ist wirklich allerliebst, Frau Staal.“ Und das Fräulein fuhr vom Stuhl auf, faßte den Rock des besprochenen Kleides an und hielt einen Zipfel gegen das Licht. — „Ausgezeichnete Bonität . . . zwei Thaler die Elle — nicht wahr? Sehen Sie, das rathe ich auf dem Fleck, ha, ha. Ich trug einen ähnlichen Stoff, als ich für meinen Vater, den Major, trauerte. Ich glaube, den Kummer hätte ich niemals überlebt, wenn ich nicht immer so ungemein religiös gewesen wäre. Ach, die Religion, Frau Staal, das ist meine Schwärmerei.“

Cäcilie war wirr im Kopf; sie saß in stummer Resignation und spielte mit der dicken schwarzen Perlenschnur, woran sie ihre Uhr trug.

„Apropos, liebes Frauchen,“ fuhr das Fräulein fort, während sie schmachtend den Kopf auf die Seite neigte und die Stimme ein langsameres Tempo und einen weichen, ermahnenden Klang annahm; „Sie haben Pastor Alstrup noch nicht gehört. O, ich weiß alles. Aber Sie müssen hingehen — das müssen Sie mir versprechen. Das ist Beredtsamkeit, das ist was man Suada nennt. Das ist etwas anderes, als unser guter, seliger Pastor Becker. Es ist, wenn man sich so ausdrücken darf, sowohl Poesie wie Musik und Maler- und Bildhauerkunst in seiner Rede. Er leitet alles auf das Höhere, und er hat wirklich der ganzen Stadt Sinn für das Höhere beigebracht. Ich habe mich viele Jahre lang dieser Aufgabe gewidmet, aber es übersteigt die Kräfte einer Frau, aber er — ah — für ihn geht es so leicht, als wenn es garnichts wäre. Genie — Frau Staal — Gottes Gabe! Seien Sie nun lieb und lassen Sie uns sehen, daß Sie sich morgen unter der andächtigen Zuhörerschaar befinden. Wissen Sie, daß der Pastor Sie geradezu vermißt hat? Er sagte neulich beim Postmeister, Kammerjunker Schlick: Wie kommt es doch, daß ich die niedliche junge Frau niemals im Gotteshause

sehe? Ja, das sagte er, das ist weiß Gott wahr. Nicht wahr, Sie versprechen mir morgen zu kommen. Das ist also eine feste Abrede."

Frau Staal war erschöpft. Selbst wenn sie einen ernsteren Grund gehabt hätte, nein zu sagen, hätte sie sich verloren geben müssen. „Ja, ich werde kommen," sagte sie mit matter Stimme.

„Excellent. Ich wußte ja im voraus, wie reizend Sie sind. — Aber mein Gott, es ist spät geworden, und ich habe noch fünf Visiten zu machen — eine bei schlichten Leuten, bei Bäcker Willings; die Frau hat bei meinen Eltern gedient. Ich übersehe keinen, und bei derartigen Leuten erfährt man immer, was in ihren Kreisen vorgeht; leben Sie wohl — (neues, leidenschaftliches Umarmen und Küssen). Ich darf wohl durch den Hof hinausgehen. Ich kenne die Einrichtung des Hauses sehr gut . . . ." und während Frau Staal nun Fräulein Sperling durch das Entrée hinausbegleitete, wo die Thür zur Küche, in welche Hans Peter und Anna jetzt ihren Aufenthalt verlegt hatten, offen stand, stand ihr Mund keinen Augenblick still. „Ja, ich mußte Sie sehen, ich sehnte mich so nach Ihnen — ich konnte mich nicht länger halten."

Hans Peter lächelte gezwungen und langte nach einem Schlüssel, der hinter der Küchenthür hing.

„Kannst du dich wieder nicht bändigen, du Ungethüm," sagte Anna.

Niemand hörte diese volksthümliche Kritik, und endlich tönten des Fräuleins trippelnde, schnelle Schritte über das Steinpflaster des Hofes.

Und nun zischte sie von Haus zu Haus, wie eine Locomotive von Station zu Station. „Jetzt werde ich Ihnen etwas Neues erzählen — rathen Sie mal. — Nein, niemand kann es rathen. Nun, so hören Sie zu. Die junge, hübsche Frau Staal kommt morgen zur Kirche. Ja, denken Sie mal an! Ist es nicht erfreulich, daß ihr jetzt die

Bedeutung der Religion klar geworden. Aber Sie können mir glauben, ich habe vor ihr gepredigt wie der beste Prediger; das versteht sich, nicht so gut wie der liebe, herrliche Pastor Alstrup, denn das vermag niemand.“

Fräulein Sperling lieferte gewöhnlich den Stoff, von welchem die Gespräche in der Stadt sich von einem Tage zum andern nährten, denn da sie bei ihrem Rennen von Visite zu Visite eine Art Nomadenleben führte und überall dasselbe erzählte, konnte man sie eigentlich als ein lebendiges Tageblatt betrachten. Frau Staals bevorstehender Kirchenbesuch wurde jetzt mit einem Interesse besprochen, als ob es ein welterschütterndes Ereignis wäre, und alle Parteien vereinigten sich zu einer Art motivirter Tagesordnung des Inhalts, daß die junge Frau, welche eine neue Bewohnerin der Stadt sei, wohl daran thäte, sich nicht zu zieren und anders zu benehmen, als andere Leute.

Frau Cäcilie begab sich also an dem gedachten Sonntagmorgen in die Kirche. Alle Damen derjenigen Familien, bei welchen Fräulein Sperling Tags zuvor die Runde gemacht hatte, waren zugegen und blickten verstohlen über ihre Gesangbücher, als Cäcilie den Kirchengang durchschritt, um vorläufig ihre Haltung und Toilette zu mustern. Fräulein Sperling nickte ihr zu, während sie bereits aus vollem Halse und mit einem gefühlvollen Vibriren bei jedem Tone sang. Während der wenigen Wochen, welche Pastor Alstrup sein neues Amt bekleidet hatte, war er eifrig bemüht gewesen, dem mäßigen Stande des Gesanges und Orgelspiels abzuhelfen. Der Küster hatte Befehl erhalten, nicht so gewaltig einzusetzen; der Pastor hatte einige jüngere musikalische Mitglieder beiderlei Geschlechts bewogen, vorzusingen, den Organisten hatte er aus eigener Machtvollkommenheit vorläufig suspendirt, nachdem er seine Verabschiedung vorgeschlagen; ein junger Musikus, der bei ihm zum Besuch war, machte aus der alten Orgel alles, was

daraus zu machen war. Er selbst hatte einen ausgezeichnet schönen und kräftigen Tenorbaryton von sympathetisch einschmeichelndem Klang; man sagte, daß er in seinen jungen Jahren zwischen der Oper und der Theologie geschwankt habe. Als er vor dem Altar die Stimme erhob und dieselbe durch den resonanzvollen Raum ertönte, durchfuhr Frau Cäcilie ein nervöses Zittern, und trotz alles Widerstrebens brach sie in Thränen aus; die Nachbarinnen, vor und hinter ihr sitzende Damen, stießen einander an, und in einem Nu saß sie unter einem wahren Kreuzfeuer von zudringlichen, theilnehmenden Blicken und einem leise säuselnden Geflüster. Sie biß in ihr Taschentuch und es glückte ihr, das Weinen zu bezwingen.

Endlich erschien Pastor Alstrup auf der Kanzel. Die junge Frau hatte ihn nur flüchtig gesehen; jetzt konnte sie vielleicht im Stillen das Zugeständnis machen, daß er ein selten schöner Mann war, wie er dastand, die Kanzel mit seiner ansehnlichen Figur ausfüllend, mit einem milden Ernst in dem dunklen Auge und mit dem Ausdruck würdiger Sicherheit in dem Werk, das er gleich beginnen sollte.

Es war der schöne Text vom Einzug in Jerusalem, der das Thema der Predigt bildete. Der Redner berührte als Einleitung den Gegensatz zwischen dem Friedensfürsten und den Mächtigen, die die profane Welt mit Huldigungsrufen preise; zwischen dem Helden dieser Welt auf dem Schlachtroß und dem Welterlöser auf dem demüthigen Thier; „Christopherus werde nur das Geringe," sage der Dichter. Und wer waren die, die ihm entgegenjauchzten? Der Text unterscheide die Einzelnen nicht, er nenne nur einen Haufen. Vielleicht wurde ein großer Theil dieser Menschen nur von Neugierde getrieben, einige wohl auch von einem unbestimmten Drange, aber doch ohne zu ahnen, daß das Göttliche ihnen nahe war. Aber sie wurden fortgerissen von der Begeisterung, und die Stimmen der vielen Ungläubigen ertönten mit im Anbetungs-Jubelchor,

und alle Hände streuten Palmen auf den Weg des Friedensfürsten. Liege darin nicht ein Fingerzeig für uns? Sei es nicht ein Beweis dafür, wie Gott uns locke und ziehe und es verstehe, selbst unser weltliches Sehnen zu unserer Erlösung zu lenken? Deshalb sollten wir in seinem Hause erscheinen, selbst wenn es uns dünke, daß nichts uns dahin ziehe; selbst wenn wir uns, wie wir zu sagen pflegten, nicht aufgelegt fühlten; ein Wort, das aus der heiligen Quelle stamme, könne das verborgene Samenkorn des Glaubens zum Keimen bringen, daß es eine Palme werde mit Zweigen, womit wir den Weg des Herrn bestreuen könnten. Jedes Menschenherzens aufsteigender Drang, jede reine Freude oder Sorge werde geheiligt, sobald wir sie ausstreuten als Palmen für den Heiligen. Das, was sich dunkel rühre in der Tiefe des Herzens: unnennbare und flügellose Sehnsucht, sei vielleicht ein Zeichen der Gährung im Palmenkern des Glaubens; aber damit er wachsen und zum Lichte emporreifen könne, bedürfe er des Sonnenstrahls der Gnade. Und dieser Strahl schimmere hervor, wo das Wort in seiner Reinheit verkündet werde, deshalb sollten wir alle herbeieilen und dem Worte lauschen, damit die Palme kräftig und üppig wachsen und ihre Zweige den Siegeszug des Herrn über das Erdreich verherrlichen könnten.

Gespannt und eifrig hatte Frau Cäcilie den Worten des Redners gelauscht. Gedankenvoll, tief versunken, ging sie nach Hause. Es war, als ob ein Nachklang der weichen und doch so kräftigen Stimme im tiefsten Innern ihrer Seele Schallwellen in Bewegung setze. Noch war es nur die allgemeine Musik der Worte, die sie durchwogte. Sie hatte sich beeilt, aus der Kirche herauszukommen, und ging eilig nach Hause, um von niemanden angeredet zu werden; ohne sich darüber klar zu werden, war es doch wohl Fräulein Sperling, welcher sie zunächst fürchtete in die Hände zu fallen.

Es war halbklar und leichtes Frostwetter geworden. Als sie zu Hause angekommen war, lag der Garten mit den schneegepuderten Büschen in einem milden hellblauen Lichte vor ihren Fenstern. Sie setzte sich an eins derselben, und mit beiden Ellbogen auf den Tisch und die Wangen auf die Hände gestützt, überließ sie sich ihren Gedanken. Der Prediger hatte davon gesprochen, das zu weihen, was sich berge in der Tiefe des Herzens, unsern unbestimmten, emporsteigenden Drang. Hatte sie nicht so oft etwas Derartiges gefühlt? Ja, so lange sie sich erinnern konnte, hatte sie einen innern Durst nach Glück gefühlt, und dieses Glück mußte namentlich in der Liebe zu finden sein. Ihre Lehrerin hatte ihr, als sie Kind war, vorgeworfen, daß sie allzu zärtlich sei. Ihr Vater hatte oft, wenn sie ihn bei der Rückkehr von einer Reise mit offenen Armen empfangen wollte, die Blüte ihrer Gefühle durch ein zwar freundliches, aber doch kühl abweisendes Streicheln der Wange zerknickt. Ihr Mann war zu sehr weltlich zerstreut gewesen und hatte ihr Leben in dieselbe Richtung geführt.

Da hatte Paulsens jugendstarke Gestalt sie gefesselt; ihr Herz klopfte vor Angst, wenn sie an jenen Spazierritt dachte. Sie suchte nun sein Bild aus ihren Gedanken zu verbannen; es erinnerte sie daran, daß sie am Rande eines gefährlichen Abgrundes gewesen sei. Aber die Worte, die sie gehört hatte, schienen ihr den Schlüssel zu sich selbst gegeben zu haben. Sie müsse ihre Sehnsucht nach Glück und Liebe unter die Gnade beugen. Bibelsprüche, mit denen sie beim Auswendiglernen in der Kindheit niemals eine Meinung verbunden hatte, tauchten mit einem wunderbar starken Klange in ihrem Innern auf; es war als ob sie sie ausgesprochen höre von der klangvollen Stimme des Predigers, und Bilder aus den biblischen Erzählungen, das Samariterweib am Brunnen in Sichem, das Weib beim Gastmahl der Pharisäer, schimmerten in einem zitternden Lichtnebel vor dem Auge ihrer Phantasie. „Aber,"

erscholl es in ihr, „was soll ich thun, um die Liebessehnsucht zu weihen und zu stillen?“ Häufig, so oft wie möglich, mußte sie diesen herrlichen Prediger hören, sie mußte mit ihm sprechen! Bei diesem Gedanken durchrieselte sie ein kaltes Grausen. Sich von Angesicht zu Angesicht mit ihm zu denken! Würden ihr die Worte nicht vor Scham auf den Lippen ersterben, wenn sie von dem sprechen sollte, wovon sie niemals zu jemand gesprochen hatte, was sie niemals vor sich selbst hatte zur Klarheit kommen lassen wollen oder können? Und sie mußte mit ihm sprechen. Gesetzt, daß er in diesem Augenblick ins Zimmer träte und ihr durch eine ehrliche Offenheit Muth einflößte, sich im Gespräch mit ihm recht hinzugeben! — Sie kitzelte ihre Phantasie mit diesem Bilde, das sie zugleich schreckte und fesselte.

Wie eine Nachtwandlerin wanderte sie darauf umher und besorgte ihre kleinen häuslichen Verrichtungen, als ihr plötzlich einfiel, daß es Sonntag sei; sie mußte also am Nachmittage auf Paulsens Besuch gefaßt sein. Wie sollte sie ihn empfangen? Sie glaubte sicher zu sein, daß er in diesen neuen Gedankengängen ein Fremder, ja daß er gegen dieselben sogar feindlich gesinnt sein werde.

Richtig kam er zur gewohnten Zeit. Frau Cäcilie's Verlegenheit, als sie ihn empfing, gab ihrem Wesen eine eisige Kälte. Paulsen stutzte und wurde sofort verstimmt, suchte aber eine tröstende Erklärung, indem er bei sich selbst sagte: „Ach was — Weiberlaunen.“ Er schlug seinen gewöhnlichen spaßhaften Ton an und erzählte eine Geschichte von einem Prediger aus der Umgegend, der sehr erbost über Pastor Alstrup's Popularität war, welche viele Bewohner in den benachbarten Sprengeln dahin brachte, sich von ihrer Pfarrgemeinde zu trennen, und die Pastoren auf diese Weise in ihrem Erwerb beeinträchtigte; namentlich war der Prediger einer Nachbargemeinde sehr ärgerlich, als die einzige Großgrundbesitzerfamilie zu Alstrup

gegangen war. Kurz darauf starb der Gutsbesitzer und ward in S. begraben: „Seht, so benimmt sich der eine Amtsbruder gegen den andern," rief der Pastor aus, „er nimmt mir meine Leiche weg, die allerbeste Leiche in meinem ganzen Kirchspiel." Aber der arme Verwalter, welcher erwartet hatte, daß ein sanftes Lächeln die Wolken von Frau Cäcilie's Stirn verscheuchen würde, hätte in diesem Augenblick keine unglücklichere Saite anschlagen können. Mit auffahrender Heftigkeit, von welcher er bisher niemals eine Spur an ihr bemerkt hatte, rief sie erzürnt aus:

„Herr Paulsen, darf ich Sie bitten, von dem Herrn Pastor Alstrup in meinem Hause nie anders als mit der höchsten Achtung zu sprechen!"

„Nun, nichts für ungut, liebe Frau Staal. Ich werde es künftig vermeiden, von ihm zu sprechen; denn ich kann ihn weder achten noch verachten, da ich ihn durchaus nicht kenne."

„Das ist Ihre Schuld," erwiderte sie.

„Hm — ja — vielleicht. Sie meinen, daß ich um soviel weiser oder besser werden würde, wenn ich ihn kennte?"

„Ich meine," nahm Cäcilie mit zitternder Stimme das Wort, „daß Sie und die Meisten es nöthig hätten, über den Staub der Erde emporgehoben zu werden, und das Wort dieses Mannes kann Einem die Seele so hoch emporbringen, daß man die elende, prosaische, sündhafte Welt vergißt."

„Ach, man fällt wieder auf dieselbe zurück," brummte der Verwalter. „Außerdem, wenn man Augen und Ohren offen hält, ist die Welt weder elend noch sündhaft. Wenn man für jeden Spitzbuben zehn brave Menschen findet, was will man denn mehr verlangen? Blicken Sie sich nur ordentlich in der Welt um, machen Sie sich mit der Welt zu thun, wie ich mit ihr zu thun habe, und Sie werden erfahren, daß sie nicht allein uns ernährt und

unterhält, sondern daß auch ihre Thiere und Menschen wirklich ganz brave oder doch ganz vergnügliche, umgängliche Geschöpfe sind. Ich für mein Theil verlange nicht höher emporgehoben zu werden, als wo ich athmen kann."

„Dann haben Sie keine Religion."

Paulsen stutzte über diese Aeußerung, die kurz und erzürnt fiel. Er blickte Cäcilie fest ins Auge und sagte in dem alten gebietenden Ton, den sie von früher her kannte: „Nehmen Sie sich in Acht, Frau Staal, daß Sie nicht affectirt werden."

Aber es war ein Muth und eine Kampflust in Cäcilie, die sie früher nie gekannt hatte. Sie begegnete Paulsens Blick und sagte in herausforderndem Tone:

„Was Sie Schwärmerei oder Affectation nennen, ist für mich die einzige Wahrheit. Es ist mir jetzt klar geworden, was Religion ist. Es ist die Sättigung des Dranges nach dem Höheren, es ist der Flügel zum Fluge aufwärts gegen die wahre, ewige Liebe, wonach wir alle trachten."

„Hm," sagte Paulsen, — „das kann gerne sein. Ich besitze in diesen Dingen keine Gelehrsamkeit, und kann Ihnen nicht erklären, was Religion meiner Meinung nach ist. Ich will Ihnen lieber eine kleine Geschichte erzählen. Ich erlernte die Landwirthschaft auf einem Gut, das einer Baronesse gehörte. Das war ein wunderliches Frauenzimmer, die immer dasaß und in alten französischen Büchern las; der alte Pfarrer, sonst ein wirklich braver Mann, sagte, daß sie Freidenkerin sei, Voltairianer nannte er es, aber alle räumten ein, daß sie unbeschreiblich gut gegen die Armen sei. Nun traf es sich, daß der Pfarrer erfuhr, daß eine alte Frau in einer Häuslerstube an einem bösartigen Hautausschlag darnieder liege, so daß niemand sie berühren dürfe. So hatte sie bereits mehrere Monate ge-

legen und es war niemals das Bett unter ihr gemacht oder gereinigt worden.

Als der alte Pfarrer das hörte, wurde er sehr betroffen; nachdem er sich die Sache hin und her überlegt hatte, fuhr er auf den Edelhof, um die Baronesse zu Rathe zu ziehen. Was thut sie? Sie läßt sogleich anspannen und fährt mit dem Pfarrer nach dem Hause, wo die Frau lag. ‚Wir müssen einander helfen, Herr Pastor,‘ sagt sie. Der Prediger gestand selbst ein, daß ihm bei diesem Besuche nicht wohl zu Muthe gewesen sei, aber er mußte gehorchen. Sie geht zu der Kranken hinein, wäscht sie, legt ihr reine Wäsche an, beordert den Prediger, sie auf einen Stuhl zu tragen, während sie selbst das Bett macht. Und diese alte Baronesse war sonst so zierlich. Nachdem sie dann den Bewohnern des Hauses eine gehörige Standrede gehalten hatte, fuhr sie mit dem Prediger davon. Das konnte dieser nie vergessen, er sprach nie mehr von ihrer Ketzerei, und als sie starb, sagte er an ihrer Bahre nur: ‚Ihre Wege verstand ich nicht, aber ich weiß, daß sie mehr Liebe hatte, als ich.‘ Sehen Sie, die alte Baronesse hatte Religion, führte sie aber nicht im Munde.“

Frau Cäcilie schwieg und wurde zerstreut. Die Unterhaltung wollte nicht in Fluß kommen. Paulsen empfahl sich früher als gewöhnlich; Frau Staal bat ihn nicht wiederzukommen, wie sie sonst pflegte, und sie nahm Abschied ohne den gewohnten warmen Händedruck. Die Haushälterin, die sich in der Ofenecke eines unbewachten Schlummers erfreute, hatte nichts Ungewöhnliches bemerkt, aber auf der Heimfahrt saß sie in beständiger Angst, denn Paulsen jagte in sausendem Galopp davon und ließ sich sogar in ein rasendes Wettfahren mit einem Schlächter ein, so daß dieser die Bibermütze vom Kopf und die Jagdpfeife aus dem Mundwinkel verlor und dadurch genöthigt wurde, den edlen Wettstreit aufzugeben, bei welchem das Kalb, das gebunden mit dem Kopf hinten

über den Wagenkasten hinauslag, brüllte, als ob es das Leben gälte.

Fräulein Sperling hatte natürlich beim Prediger Zutritt wie in allen guten Häusern der Stadt. Sie war eine Art höhere Stadtklatsche. Gierig und naschhaft wie sie war, hatte sie es bald erlauert, daß die Cousine des Predigers, welche seit dem Tode seiner Frau seinen Hausstand führte, den Besuchenden am Vormittage ausgezeichnete selbstgebackene Makronen und süßen Muskateller vorsetzte. Bei ihrem ersten Besuch hatte sie den Pastor Alstrup mit Schmeicheleien überhäuft, die er als Mann von Bildung und Geschmack unmöglich für baare Münze nehmen konnte; er mochte Fräulein Sperling nicht leiden und hatte sie bald gründlich durchschaut. Er nahm also ihr gegenüber eine zurückhaltende, höfliche Stellung ein und beantwortete ihre liebkosenden Worte mit einem ironischen Lächeln und Achselzucken, hielt aber doch sein Benehmen in einer solchen Zweideutigkeit, daß sie es für das eines überlegenen Mannes einem kindlichen Gemüth gegenüber ansah, „denn ich bin und bleibe ein Kind," sagte sie, „und die selige Großmama, die Kammerherrin, sagte auch oft: ‚Adelaide, tu ne grandiras jamais.'"

Am Montagvormittag saß Fräulein Sperling im Pastorat, Makronen knaupelnd und Muskateller nippend, während sie sich mit des Predigers Cousine, Frau Krause, unterhielt. Diese war eine große, wohlbeleibte Dame mit einem stereotyp kalt und klug lächelnden Gesicht. Ihr Mann war Großhändler gewesen und hatte seiner Zeit in der merkantilen Welt Kopenhagens eine gewisse Rolle gespielt, aber ein plötzlicher Bankerott zeigte, daß das ganze Geschäft auf Schwindel gegründet war; er selbst hatte sich entfernt und in fünf Jahren hatte niemand etwas von ihm gehört. Seine Frau mußte sich also damit begnügen, Aufnahme in ihres Vetters Haus zu finden, welchem sie mit Tüchtigkeit und Geschmack vorstand, aber

der Prediger und sie sympathisirten nicht, das entdeckte man bald.

„Es war doch eine unvergleichliche Rede, die der Herr Pastor am Sonntag hielt," sagte Fräulein Sperling kauend.

„Das ist es ja immer," antwortete Frau Krause mit einem Lächeln, das einer Grimasse ähnlich sah.

„Das ist vollkommen wahr, aber das, was man Aengspiration nennt, kann doch mitunter stärker, mehr kongßangtrirt sein, als zu andern Zeiten."

„O ja, das kann es wohl."

„Sie sind gewiß keine fleißige Kirchengängerin, Frau Krause?" sagte das Fräulein in zärtlich vorwurfsvollem Ton, neigte das Haupt auf die Seite und drohte einschmeichelnd mit ihrem dünnen Zeigefinger, der einer Hühnerzehe glich.

„Nein, und die Gemeinde muß es mir Dank wissen."

„Aber, liebe Frau, wie das?"

„Mein Vetter muß immer, bevor er predigt, ein englisches Beefsteak mit Spiegeleiern haben, ohne dieses Beefsteak kann er nicht begeistert werden, und dafür muß ich sorgen; Sie sehen also, daß ich gewissermaßen die Veranlassung zu der Begeisterung bin, die seine Rede weckt."

„O Gott, wie mögen Sie doch nur so furchtbar ironisch sein?" Aber Sie sind ungemein interessant, haha ... Ich muß wirklich noch eine von Ihren himmlischen Makronen haben; wie bekommen Sie dieselben doch nur so sprock?"

In diesem Augenblick wurde die Thür vom Nebenzimmer geöffnet und Pastor Alstrup zeigte sich. Fräulein Sperling sprang von ihrem Sitze auf, legte den Kopf wieder auf die Seite, kniff mit einem möglichst schmachtenden Ausdruck die Augen zu und rief:

„Da haben wir ja unsern lieben, lieben Herrn Pastor."

„Nehmen Sie sich's nicht so zu Herzen, liebes Fräulein," sagte der Prediger, indem er ihr zunickte.

„Dank für die gestrigen segensreichen Worte; ich habe daran geistige Nahrung genug für die ganze Woche.“

„Das freut mich,“ sagte der Prediger mit einer übertrieben tiefen Verbeugung.

„Bemerkten der Herr Pastor nicht gestern eine neue Zuhörerin?“

„Liebes Fräulein, es ist mir nicht möglich, zu controliren . . .“

„Nein, natürlich, wenn alle Gedanken des Herrn Pastors nach oben gerichtet sind —“ (das Fräulein drehte die Augen gegen den Kronleuchter unter der Decke.)

„Wen meinen Sie übrigens?“

„Die kleine junge Witwe, Frau Staal.“

„Ja so — hm,“ sagte der Prediger und that, als ob er sich zu orientiren suche, „die Witwe eines Verwalters?“

„Eines Försters.“

„Richtig. Ja, eine niedliche junge Frau.“

„Nicht wahr? Ich war die Veranlassung, daß sie zur Kirche ging; auch ich bestrebe mich nach meinem geringen Vermögen, Seelen zu fangen, aber ich vermag nur so wenig. Sie ist noch ganz und gar von Trauer über den Tod ihres Mannes erfüllt und bedarf gewiß innig der Seelsorge.“

„Ach was,“ ertönte jetzt Frau Krause's dürre Stimme, „der Mann war ja so alt, daß er ganz gut ihr Vater hätte sein können.“

„Und was denn?“ sagte schnell und mit fast irritirter Stimme der Prediger.

Frau Krause zuckte die Achseln. „Er hinterließ ihr ein hübsches kleines Vermögen,“ fuhr sie mit durchaus gleichgiltiger Betonung fort.

Der Prediger warf sich in die Brust und sagte mit der Würde eines Prälaten: „Sie hat mit ihrem Manne ein christliches Leben geführt, es ist klar, daß sie über ihn trauern muß; von etwas anderem kann nicht die Rede sein.

Wenn der Tod uns eine christliche Ehehälfte raubt, müssen wir in des Hauses zweistimmigem Psalmengesang die eine Stimme tief entbehren."

„Gerade das habe ich oft gedacht, aber nie auszudrücken vermocht," sagte Fräulein Sperling mit nach innen gerichteter Bewunderung. „Als meine selige Grandmama, die Kammerherrin . . ."

„Wünscht die Dame meine persönliche Seelsorge?" unterbrach sie der Prediger.

„Ob sie sie wünscht? Sahen der Herr Pastor nicht, wie bewegt sie gestern in der Kirche war?"

Der Prediger schüttelte den Kopf, Frau Krause sagte: „O, gewiß hat mein Vetter es gesehen. Es ist nur seine gewöhnliche Bescheidenheit . . . Ich meine es wirklich," sagte sie, als sie dem drohenden Blick des Predigers begegnete.

„Nehmen Sie sich der lieben, jungen Seele an, Herr Pastor, säen Sie den guten Samen in ihr Herz," bat Fräulein Sperling.

„Ich werde dieser Tage bei ihr vorsprechen. Leben Sie wohl, mein Fräulein, ich muß an meine Arbeit."

Der Prediger ging in sein Zimmer, und das Fräulein nahm einen rührenden Abschied von Frau Krause. Während diese Wein und Kuchen fortnahm, lachte sie und sagte: „So, jetzt haben wir bald eine Neue."

Am Dienstagmittag bewegte Pastor Alstrups majestätische Figur sich über den Hofraum vor Frau Staals Hause. Hans Peter und Anna hielten wie gewöhnlich vom Küchenfenster aus Controle über die Ankommenden.

„Das war der Pastor," sagte Hans Peter. „Das ist ein herrlicher Mann zu reden, man kann ihn außen vor der Kirchenthür hören."

„Kammerraths Liese sagt, er küßt sein Stubenmädchen," sagte Anna unwirsch.

„Wenn er seine Sachen gut macht," antwortete Hans

Peter, „so hat er ja ebensogut Erlaubnis sein Vergnügen zu haben wie jeder Andere.

Denn wenn die Arbeit ist vollbracht,
Ist auf die Freude man bedacht,"

recitirte er weiter im singenden Leseton.

„Du bist immer so gottlos," murmelte Anna.

Beim Eintritt des Predigers in die Wohnstube der jungen Witwe wechselte Frau Cäcilie die Farbe, aber Pastor Alstrup ging sicher und ungenirt auf sie zu, reichte ihr die Hand wie einer alten Bekannten und sagte:

„Sie wünschten mich zu sprechen;" und als Cäcilie stumm stand, während ihr Busen arbeitete, fügte er ruhig hinzu: „Sie haben Trauer gehabt und suchen Trost?"

„Ja," flüsterte sie kaum hörbar.

„Und ich kann Ihnen sagen, daß Sie auf dem rechten Wege sind. Ich sah Sie vorgestern; ich konnte es Ihnen ansehen, daß Ihre Seele aufwärts flog.

„Ja," flüsterte Cäcilie noch leiser.

Pastor Alstrup ließ seinen Blick durchs Zimmer schweifen und heftete ihn dann auf den Tisch vor dem Sopha, auf welchem einige Bücher lagen. Er langte nach einem derselben; es war ein Band von Fr. Paludan Müllers Gedichten. Er schlug das reizende kleine Gedicht: „Nachtwache" auf und las es gedämpft, mit künstlerischer Anwendung der tiefen Stimmregister, aber mit stärkerer Betonung der beiden letzten Strophen:

„Das Traurigste erklinget
Harmonisch dann und schön,
Das Schwerste sich beschwinget
Zum Flug in Himmels Höhn.
Das Kleinste dann sich wehret
Um Platz im Lebenskranz,
Das Dunkelste sich kläret
In diesem Strahlenglanz.

In unsern Geist sich flößet
Der große Vatergeist,
Der alle Ketten löset
Und jedes Band zerreißt.
Wird einst das letzte fallen,
Dann fühlen wir mit eins:
Daß Gott das All' in Allen,
Daß Alle nur sind Eins."

Er heftete seine glänzenden, funkelnden Augen fest auf Cäciliens; sie war dem Vorleser mit einem Schauer des Entzückens gefolgt.

„Sie lieben die Poesie, werthe Frau?" fragte er.

„Sie hat mich oft getröstet, wenn ich es dunkel und leer in mir fühlte."

„Vortrefflich. Ich verstehe Sie ganz. Die Poesie erfüllt die Seele mit unendlicher Sehnsucht durch ihre tiefen, aber dunkeln Hindeutungen auf ein höheres Leben nach diesem irdischen Leben, das von jenem nur ein matter, dämmeriger Abglanz ist. Aber, wie einer unserer bedeutendsten Dichter gesagt hat: Die Kunst ist die Anticipation des seligen Lebens — verstehen Sie mich, liebe Frau?"

„O, fahren Sie fort, fahren Sie fort," bat sie inständig.

„Ich sehe es Ihnen an, daß Sie mich verstehen. Ich wollte sagen: Die Kunst und die Poesie geben uns eine Verheißung, welche sie nicht erfüllen können; sie lehren uns zwar fühlen, daß Gott alles in allem ist, aber es ist ein unbestimmtes, verschwommenes Gefühl, worin unsere Persönlichkeit ertrinken kann. Nein, man muß wieder auftauchen aus dem Schoos dieser lockenden und tönenden Wellen, man muß sich in diesem Bade erfrischen und stärken lassen, nicht berauschen oder betäuben. Jedenfalls kann die Poesie uns nur an die Hand nehmen und uns bis an die Grenzen des gelobten Landes führen. Aber — nicht wahr, geehrte Frau — wenn Sie, wie Sie sagen, in dunklen und öden Stunden Ihre Zuflucht zur Poesie genommen

haben, dann wurde Ihr Gemüth durch strahlenden Schein erleuchtet und mit starker Sehnsucht angefüllt, aber der Schein erlosch, die Sehnsucht wurde nicht gestillt."

„Nein, es ist wahr," sagte Cäcilie, und nickte gedankenvoll.

„Denn nur der Glaube kann das beständig brennende Altarlicht anzünden und die heilige, erquickende Quelle im Tempel unsers Geistes sprudeln lassen. Sie selbst vernahmen es am Sonntag in der Kirche."

„Das that ich, ja, ich habe es gefühlt. Ich danke Ihnen, Herr Pastor, daß Sie so mit mir sprechen."

Es entstand eine kurze Pause. Frau Cäcilie saß, die Wange leicht gestützt; der purpurrothe Schatten in der Höhlung ihrer Hand bildete einen starken Contrast gegen das weiße Glanzlicht an dem Rande derselben. Der Prediger vertiefte sich einen Augenblick im Betrachten dieser schön geformten Hand, dann nahm er wieder das Wort:

„Sind Sie aus einem christlichen Hause hervorgegangen? Also nicht? Nun, ich ahnte es. War Ihr verstorbener Mann ein Christ?"

„Er ging dann und wann zur Kirche, aber damals ... als der alte Pastor Storch ..."

„Hm, ja, ich habe von ihm gehört. Aber Sie liebten Ihren Mann?"

Frau Staal wurde purpurroth. „Er war so gut gegen mich ... so besorgt ... er ..."

„Hm — aber es war keine begeisterte Jugendliebe, die Sie an ihn knüpfte. Sie haben in Ihrem Leben die wahre, die volle Liebe entbehrt, eine Brust, an die Sie Ihr Haupt hätten legen können; Sie sind eine warme, poetische Natur, Sie sind unverstanden einhergegangen."

„Ja, das glaube ich," sagte Cäcilie eifrig.

„Suchet, so werdet ihr finden ... im Glauben finden Sie alles. Gestatten Sie mir, öfter mit Ihnen zu sprechen, ich glaube, daß wir Beide einander gut verstehen."

„O — ja — wenn es Sie nicht ermüdet; wenn Sie Geduld haben, mit mir zu sprechen ... Sie wissen nicht, welcher Segen es mir ist.“

Der Prediger streichelte ihr reiches, blondes Haar mit einer Miene, die recht gut für väterlich gelten konnte, lächelte und sagte:

„Liebes Kind, ich erfülle ja nur meine Pflicht als Seelsorger. Leben Sie wohl, Gott befohlen.“

Und er erhob sich, drückte ihr die Hand, und leichten elastischen Schrittes verließ er das Zimmer.

Sein Gesicht zeigte einen lebhaften und heitern Ausdruck, als er durch die Straßen schritt. Jetzt würde er eine wahrhaft begeisterte Predigt haben halten können. In seinem Gehirn wimmelte es von Gedanken, Symbolen, Bildern und Allegorien. Er hätte laut singen mögen, mußte aber warten, bis er zu Hause sein würde. Ohne Frau Krause's Anwesenheit in der Wohnstube zu beachten, schlug er eiligst das Clavier auf und sang mit glühendem und schmelzendem Vortrag Hartmanns Romanze aus der „Flucht des Hirsches“:

„Wo funkelt jetzt mein Sternlein?“
Wo birgt sich jetzt mein Schatz?“

und als er damit zu Ende war, ging er schnell in sein Zimmer. Frau Krause sandte ihm einen spöttischen Blick nach, und als er hinaus war, trällerte sie mit lächerlicher Nachahmung einer Männerstimme:

„Ma per Ispagna, ma per Ispagna,
Sta mille e tre.“

Die Eindrücke der Kirchenbesuche, welche natürlich jeden Sonntag stattfanden, und die Unterredungen mit dem Prediger, der ihr bald wieder seinen Besuch abstattete, wurden Frau Cäcilie's Lebenselement. Ihre Phantasie wurde mit edlen Gestalten bevölkert, die wohl aus der Bibel herstammten, die aber theils durch die Behandlung des Pre-

digers, theils durch ihre eigene unbewußte Umgestaltung derselben in ein gemildertes, romantisches Licht zu stehen kamen. Sie glaubte vollkommen rechtgläubig zu sein, merkte aber nicht, daß das, was die Kirchentexte als Thatsachen berichteten, von dem Pastor Alstrup als Themata für religiös-poetische Phantasien gebraucht wurde. Sie versuchte in der Bibel zu lesen, aber die schlichte Erzählung schien ihr trocken im Vergleich mit der begeisterten Wortpracht und der weichen Lyrik des Predigers. Am ersten Weihnachtstage entwickelte er, wie die Ankunft des von der Jungfrau geborenen Messias, welche die Propheten mit brennender Sehnsucht geahnt hätten, wohl vor allen Dingen der von Ewigkeit her gefaßte Beschluß sei, die Welt von der Sünde zu erlösen; aber ebenso wie der einzelne Mensch in sich eine Welt besitze, die ein kleines Abbild der großen Welt sei, ebenso gehe die heilige Geschichte im verjüngten Maßstabe in dem Seelenleben der einzelnen Gläubigen vor sich. Der Einzelne habe auch seine prophetischen Vorahnungen von der Erlösung vom Schmerze, und von Glück und Seligkeit; wenn dann der Glaube durch die Verkündigung geweckt werde, empfange das jungfräulich Empfängliche, der Mutterschoos in unserm Innern durch den heiligen Geist, und unter dem Einfluß der Gnadenwirkungen wachse die Messiasfrucht unseres Geistes und werde geboren in der Fülle der Zeit; dann komme das Ideal unsers eigenen Wesens hervor ans Licht und könne zunehmen an Weisheit und Gnade; so werde die Wiedergeburt des Einzelnen ein Spiegelbild von der Geburt des Erlösers. Während der Rede lauschte Frau Cäcilie mit einem innern Jubel; ihr schien, daß alle Winkel ihres Herzens erhellt würden.

Sie kam in einem ekstatischen Zustande nach Hause, ihr selbst schien, daß sie schwebe, daß ihre Füße nicht die Erde berührten. Sie glaubte fest und sicher, daß der Prozeß, den der Prediger geschildert hatte, in ihrem Innern

begonnen habe. — Am zweiten Festtage nahm der Prediger vom heiligen Stephanus, dem ersten Märtyrer der Kirche, Veranlassung, uns, die wir jeder unser Martyrthum hätten, zu ermahnen, wenn die Welt Steine auf unsere edelsten Gedanken und zartesten Gefühle würfe, mit unüberwindlicher Begeisterung den Kopf hoch zu tragen, dann würden wir auch wie Stephanus das Bild der Herrlichkeit in den Wolken schauen, und dessen Glanz würde widerstrahlen auf unserm Antlitz, und vielleicht würde einer von denen, die Steine auf uns geworfen, unser bester Freund und treuester Mitkämpfer werden; ja, vielleicht könne das Bild des geringen Märtyrers für die gute Sache in der Erklärungsstunde sich so tief in die Seele eines Augenzeugen prägen, daß dieser Augenzeuge zu einem Paulus heranwachse. Als die junge Frau, ihrer Gewohnheit nach, für sich in ihrem Hause die Rede recapitulirte, regte sich in ihr die Hoffnung, daß sie, die früher lau oder gar feindlich gegen die Kirche gestimmt gewesen, bei dem Anblick und Eindruck ihres schönen Dieners, auf dessen Antlitz der Himmelsglanz der Begeisterung wie auf Stephanus' strahlte, nach und nach es werde erreichen können, eine Art Paulus in einem kleinen Kreise zu werden. Sollte sie nicht Bekanntschaften in der Stadt anknüpfen und eine Art innere Mission betreiben? Es lebten dort doch wohl einige Ungläubige oder Gleichgiltige, die nicht zur Kirche kamen. Wenn sie Pastor Alstrup näher kennen lernte, wollte sie mit ihm sprechen und fragen, ob sie in dem Prozeß ihrer Wiedergeburt so weit fortgeschritten, daß sie für ein solches Werk reif genug sei.

Frau Cäcilie überließ sich beständig mehr und mehr ihren Träumereien. Das war ihre einzige Zerstreuung; sie erfüllten sie dergestalt, daß sie nicht daran dachte, auszugehen und Besuche zu machen; und das Gesellschaftsleben, worin sie sich getummelt hatte, als sie verheirathet war, stand vor ihr wie ein ferner Traum, wie etwas Kind-

liches, Thörichtes. Wenn sie daran dachte, daß sie doch nahe daran gewesen sei, Paulsen zu lieben, wurde sie erbittert gegen sich selbst und ihn. Zu Zeiten wieder that es ihr leid, daß sie bei seinem letzten Besuch unhöflich gegen ihn gewesen war, was ihn dem Anscheine nach ganz von ihr verscheucht hatte, da sie ihn seitdem nicht wiedergesehen; es wäre von ihr doch hübscher gewesen, wenn sie ihre Dankbarkeit für die Dienste, die er ihr geleistet hatte, dadurch bezeigt hätte, daß sie versuchte, seine Seele für die Wahrheit zu gewinnen. Wenn er jetzt käme, jetzt, da sie in der Erkennung der Wahrheit sich so viel weiter fortgeschritten fühlte und meinte, ihm darin und überhaupt im allgemeinen in der Bildung überlegen zu sein, könnte der Versuch vielleicht glücken. Doch nein, er mochte lieber wegbleiben, denn nach und nach, sowie sie sich eine Unterredung der Art zwischen ihnen lebhafter vorstellte, trat sein ruhiges Gesicht und seine praktisch-prosaische Art, wie er alle Dinge nahm, in ihrer Phantasie deutlicher hervor, und der Versuch erschien ihr fruchtlos. Es wäre besser, wenn sie und Paulsen sich nie wieder sähen.

Es war in der Dämmerung an einem Sonntage um die Weihnachtszeit. Frau Cäcilie saß am Fenster und blickte über den Garten hinaus, wo der Schnee im reichen Sternenschimmer glänzte und funkelte. Da war es ihr, als ob sich eine mächtige Kirche erhöbe, als ob die Baumstämme aufwärts gegen die dunkle Wölbung zu mächtigen, schlanken Pfeilern sich verlängerten, weiß, als wären sie vom feinsten Marmor, Zweige ausstreckend wie Schwibbögen; Psalmenklänge brausten um ihre Ohren, es war, als ob sie den ganzen Raum ausfüllten, als ob Tausende von Singstimmen beherrscht würden von einer bekannten, mächtigen, herzerweichenden Stimme; ihr Herz hob sich, als wolle es sich hinausschwingen in die tönenden Wirbel und sich in ihre Wellen stürzen. Sie preßte die Hände gegen die gewaltig wogende Brust; es war Fieberglanz in

ihren Augen; sie athmete kurz und schwer. „Ich sterbe vor Seligkeit," flüsterte sie, „wenn du, der du allein mein Herz und seinen Drang verstehst, mich nicht stützen willst, wenn mir schwindlig wird auf meinem Wege durch Lichterglanz und Tonfluten, in die du mich hinausgeführt hast." Sie legte ihre Stirn auf den Fensterrahmen.

Außen auf dem Wege an der andern Seite des Hauses stand ein großer Mann in einen Pelz gehüllt, dessen aufgeklappter Kragen gänzlich sein Gesicht verbarg. Er sprach mit den Dienstboten des Hauses.

„Es ist, wie ich sage, Herr Verwalter," sagte Hans Peter und lüftete seine Pelzmütze, um sich den Kopf zu kratzen; „es kann nicht reine Gottesfürchtigkeit sein, was unsere Frau so schläfrig macht. Früher war es ja sehr nett, bei dieser Frau zu dienen, aber jetzt will sie Einen ja fast auffressen, wenn man von richtig ernsten Dingen spricht. Wir hatten ja noch viele gute gesalzene und geräucherte Fleischwaaren mit vom Lande her, und hätten wir die nicht gehabt, wär ich meiner Seel, nicht mit zur Stadt gezogen, denn hier giebt es furchtbar schlechte Speisehäuser. Aber Ratten sind im Keller, und als ich nun eben vorher, ehe man die fette Weihnachtszeit erwartete, unsere Frau bat, einen Rattenbeißer anzuschaffen, sah sie mich an, als ob sie nicht wüßte, was ein Rattenbeißer sei. Und als ich dann sagte, wir gehen ja der Zeit des vielen Essens entgegen, wurde sie — oh so wüthend — und fing an zu raisonniren wie ein Küster. Ich sagte, daß ich das Meiste aus meiner Bibel noch ganz gut wüßte, wenn ich auch das aus dem Katechismus, was vor- und nachher kommt, vergessen hätte. ‚Was ist das? Antwort', aber sie schlug mir die Thür vor der Nase zu."

„Ja," fiel Anna ein, „und glauben der Herr Verwalter wohl, daß ich Erlaubnis bekam zum Fest auch nur einen kleinen Schmalzkuchen zu backen? Unsere Frau antwortete mir, ich thäte besser, für meine Seele zu sorgen

anstatt für meinen Leib. Aber ich raisonnirte gleichwohl inwendig so: für die Seele sorgt schon der liebe Gott, aber für den Leib muß man selbst sorgen."

„Aber womit beschäftigt sie sich denn den lieben langen Tag?" fragte der Mann im Pelz.

„Ja, darnach mögen der Herr Verwalter wohl fragen," sagte Anna. „Schickt sich das wohl für ein junges Frauenzimmer, niemals auch nur soviel wie einen Strumpf zum Stopfen in die Hand zu nehmen? Wenn ich mich nicht der Sache annähme, steckten weiß Gott alle ihre zehn Zehen aus den Strumpfspitzen heraus. Entweder sitzt sie und grübelt und glotzt in den Garten hinaus, oder sie liest; mitunter spielt sie Klavier, aber immer in einem Tone, als ginge es zu einem Leichenbegängnis. Früher auf dem Lande, wenn ich sie spielen hören konnte, und sie in der Gartenstube darnach tanzten, so konnte es Einen außen in der Küche doch erheitern."

„Ja, Anna, wir tanzten mitunter draußen eine Hamburger Polka," sagte Hans Peter wehmüthig. „Man braucht doch auch nicht so schläfrig zu werden, weil man gottesfürchtig wird. Apothekers gehn ja auch bei jeder Gelegenheit zur Kirche, aber hinterher geben sie einen gehörigen Mittagsschmaus und Tanz. Sie haben in vier Tagen fünf Kalkuten aufge . . ."

„Aber glaubt Ihr nicht?" unterbrach ihn Paulsen — „ich meine . . . kommt der Pastor oft hier ins Haus?"

„Ja," antwortete Hans Peter, „er ist einige Mal hier gewesen, aber deshalb ist es nicht; er ist ja Witwer und hat ein gutes Einkommen."

„Ich glaube aber, er ist weitläufig," bemerkte Anna.

„Ich will doch versuchen, mit ihr zu sprechen," sagte Paulsen und schritt auf das Haus zu. Als er sich entfernt hatte, sagte Hans Peter:

„Das wäre ein Mann für unsere Frau."

„Gewiß," sagte Anna, „denn er weiß, was er will und würde sie anhalten, selbst mit Hand anzulegen."

Als Paulsens Klopfen an Frau Staals Stubenthür ertönte, fuhr sie wie aufgescheucht mit einem Schrei empor, und als die hohe Gestalt im Dunkeln unkenntlich dastand, rief sie, noch unter der Einwirkung ihrer Hallucination: „Herr Pastor — Dank — für Ihr Kommen."

„Keine Ursache, das bin ich nur," sagte Paulsen trocken.

Es gab einen Ruck in Cäcilie, wie in jemand, der plötzlich geweckt wird. Sie erschrak vor Paulsens Stimme dermaßen, daß sie nicht Kraft genug hatte, böse oder abstoßend zu werden. Nach gewohnter Weise fiel sie deshalb in Schlaffheit und sagte:

„Als wir uns zuletzt sahen, glaubte ich . . ."

„Daß es zum letzten Mal wäre. Ach ja, fast hätte ich dasselbe geglaubt, Frau Staal. Aber dann schien mir, daß wir Beide zuviel zusammen erlebt hätten, als daß wir nicht, bevor wir uns trennen, frisch von der Leber weg sprechen sollten. Es fällt mir ebenso schwer wie Ihnen, aber es muß nun einmal sein."

Frau Cäcilie'n war so ängstlich zu Muthe, daß sie sich versucht fühlte, Paulsen zu bitten, still zu schweigen. Sie machte einen mißlungenen Versuch, Vornehmheit in folgende Replik zu legen: „. . . . Ich verstehe . . . ich weiß nicht, was Sie meinen," aber es kam jämmerlich-kläglich heraus.

„Nicht? Haben Sie denn vergessen, wie freundlich Sie mich einluden, Sie hier in S. zu besuchen, damals, als wir auf der Landstraße Abschied von einander nahmen. Ob Sie mir die beiden letzten Male Grund gegeben haben, mich bei Ihnen als willkommen anzusehen, will ich Ihrem eigenen Urtheil überlassen."

Frau Cäcilie antwortete in dem mürrischen, weinerlichen Ton eines verzärtelten Kindes:

„Ach — weshalb peinigen Sie mich, weshalb können Sie mich nicht in Ruhe lassen?“

Paulsen lachte. „Wir sind ja erwachsene Menschen, Frau Staal. Ich werde mich übrigens mit einer kurzen Erklärung begnügen. Sagen Sie blos, was zwischen uns Beiden im Wege ist, denn ich will Matz heißen, wenn ich es begreifen kann.“

Frau Staal nahm sich zusammen. „Sie haben keinen Glauben!“ sagte sie.

„Glauben? An was?“

„An — an — ja . . . Sie haben keinen Glauben an die Versöhnung,“ antwortete sie ein wenig triumphirend, weil sie auf die Idee gekommen war, ihm mit einer solchen Hauptkategorie entgegenzutreten.

„Versöhnung? Mit wem? Ich wüßte nicht, daß ich mit irgend jemand in Händel verwickelt wäre,“ sagte Paulsen stutzig.

„Mit wem? Mit Gott natürlich, sowohl wegen der Sünde, womit Sie geboren sind, als auch wegen der Sünden, die Sie täglich begehen.“

„Die Sünde, mit der ich geboren bin, kann mir nicht zur Last fallen; und wenn ich sonst entdecke, daß ich etwas Dummes oder Ungeheuerliches begangen habe, werde ich selbst so zornig über mich, daß der liebe Gott unmöglich zorniger werden kann. Wenn ich mich dann mit meinem eigenen Gewissen aussöhne so gut ich es vermag, indem ich für meine Dummheiten büße, so ist das alles, was man von einem armen Teufel verlangen kann.“

„Es ist, als ob Sie nie in Ihrem Leben Religion gelernt hätten,“ sagte Cäcilie.

„Das, was ich davon in der Schule gelernt, habe ich vergessen, denn ich habe es niemals verstanden, aber es könnte sein, daß ich gerade in meinem Leben etwas davon gelernt hätte. Ich habe gelernt, daß man am besten mit sich und andern Menschen auskommt, wenn man seine

Pflicht thut, wahr gegen sich und andere ist und niemals schuftig denkt oder handelt."

„Ihre Ansicht ist grundprosaisch, wie Ihr Leben."

„Nun, ich bin ja auch von Profession kein Poet. Mein Leben, nun ja — das bringe ich doch zum Theil in Gottes freier Natur zu, in Feld und Wald, schön zu jeder Jahreszeit. Sie dagegen mauern sich ein und . . . verzeihen Sie, aber es muß heraus . . . und rühren den lieben langen Tag weder Hand noch Fuß."

Jetzt wurde Frau Staal hitzig. „Gerade jetzt lebe ich ein Leben im Geist und in der Wahrheit," rief sie. „Jetzt lebe ich mit den heiligen Männern; jetzt wandle ich umher mit den Patriarchen und besuche sie in ihren Zelten unter den Palmen und bei den Quellen; ich setze mich mit Maria zu den Füßen des Herrn und lasse Martha sich mit dem Irdischen beschäftigen. Täglich beschwöre ich die heiligen Gestalten vor mich herauf; es ist mir, als ob ich sie alle um mich hätte; ich rede mit ihnen, ich stelle mir vor, was sie auf meine Fragen an sie antworten würden . . . ich sehe täglich ein neues heiliges Schauspiel vor meinen Augen . . . oh — aber von dergleichen haben Sie keine Ahnung."

„Wenn ich eine Komödie sehen will, fahre ich nach Kopenhagen und gehe ins königliche Theater. Ja, werden Sie nur böse, ich gehe doch nicht von hier, ehe es mir selbst gefällt; Sie sollen die Wahrheit hören. Sie gebrauchen die Religion zu Ihrem Zeitvertreib, wie ein Spielzeug, wie . . . ich weiß nicht was. Soll ich vor Ihrem jetzigen Gebahren Respect bekommen, so legen Sie eine große Aufopferung an den Tag, verrichten Sie Samariterdienste, die Ihnen Mühe, Anstrengung, ja Ueberwindung kosten; bringen Sie Hilfe in die elendesten Höhlen, wo Gestank, Schmutz, Krankheit und Elend herrschen — dann ziehe ich meinen Hut vor Ihnen."

„Das ist Katholicismus, das ist Werkheiligkeit."

„Sie mögen es meinetwegen nennen wie Sie wollen; aber ich verlange, daß die Menschen in Luft und Licht, in der wirklichen Welt leben. Ich ging vor einigen Jahren am Neujahrsmorgen in die Frühpredigt. Die vielen Lichter sahen prächtig aus, der Gesang klang hübsch und erbaulich; ich kam in gute Stimmung. Dann begann der Prediger zu reden. Seine Rechtgläubigkeit stand in hohem Ruf. Er sprach davon, der Welt abzusterben; er erzählte uns, daß sie durch und durch nur Bosheit und Verderbnis sei, daß wir von Mutterleib an Sclaven der Sünde wären u. s. w., und je mehr er sprach, desto besser paßte es in meine Stimmung; mir schien, daß die niedrigen, salpetergefleckten Wölbungen sich dicht auf mich herabsenkten, daß der Lichtdunst nahe daran war, mich zu ersticken; aber kaum war der Prediger fertig, als ich hinauseilte, in meinen Schlitten sprang, und als die Schellen klingelten und der Hufschlag der Pferde über den harten Boden klapperte, als ich ihren Athem sich durch die klare Luft schlängeln sah, sah, wie der Schnee im Morgenlicht glitzerte ... Hui ... da schwang ich die Peitsche zwei Mal um den Kopf, knallte so stark ich konnte und athmete tief aus Herzenslust ... und fort ging es über Eisknollen und durch Schneeverwehungen, während ich aus voller Brust sang:

‚Willst du leben frei und froh,
Preß den Saft der Reben.‘

Ah — wie Ihnen eine solche Schlittenfahrt wohlthun würde, im klingenden Frost, der Sie in die Nase bisse, oder im Schneegestöber, das Ihnen die Flocken ins Gesicht peitschte, während der Ostwind Ihnen um die Ohren sauste; und dann zu Hause gehörig selbst mit angefaßt, daß Ihnen der Schweiß aus allen Poren dränge ...“

„Aber Paulsen,“ sagte Cäcilie laut auflachend, „so viele Worte habe ich nicht aus Ihrem Munde gehört, so lange ich Sie kenne.“

„Nein, ich predige auch nur, wenn ich recht böse werde, dann muß ich mir Luft machen. Nun bin ich fertig und nun gehe ich. Aber das sage ich Ihnen, wenn ich nächstens wieder ruhiger geworden bin, dann komme ich mit meinem Schlitten, und mich soll der Teufel holen, wenn Sie nicht mit mir ausfahren sollen, und wenn ich Sie hinaustragen müßte in den Schlitten. Leben Sie wohl."

Und blitzschnell fuhr er zur Thür hinaus. Cäcilie stand erst sprachlos vor Erstaunen, dann lachte sie wieder, trällerte während sie Licht anzündete, und sagte dann halblaut:

„Nun ja, eine Schlittenfahrt wäre im Grunde gar nicht übel."

Am andern Morgen dagegen war sie sehr unzufrieden mit sich selbst. Sie hatte sich als Siegerin gedacht in einer Unterredung mit Paulsen, in welcher sie die Batterien ihrer Glaubenssicherheit und Bildung aus voller Kraft spielen lassen wollte, und jetzt . . .? Die Rührung in Stimmung und Phantasie, woran sie den innern Prozeß ihrer Wiedergeburt erkennen wollte, war gestockt.

Sie blätterte in den Erbauungsbüchern und Tractaten, die sich auf ihrem Tisch anhäuften; seit Pastor Alstrups Ankunft in S. „machten" die Buchhändler der Stadt stark in dieser Art von Literatur. Aber ihre Gedanken schweiften von den Worten ab, die sie las. Die alte Schwärmerei für Schlittenfahrten neckte sie wie ein Kobold; sie sah Schlittenpferde mit Roßschweifen und Federbüschen auf den Köpfen und hörte die Schellen klingeln so oft sie versuchte eine Seite zu lesen. Sie kam zu dem Resultat, daß es eine von den Anfechtungen sein müsse, von welchen sie gelesen hatte, daß sie hin und wieder die Gläubigen heimsuchten. Späterhin, am Vormittage, kleidete sie sich an und ohne vorher irgend welchen Beschluß gefaßt zu haben, richtete sie ihre Schritte nach dem Pastorat. Sie trat in den Thorweg, in welchem die Eingangsthür zu

den Wohnungsräumen sich befand; dort stand sie still, ängstlich und unentschlossen. Mehrmals ergriff sie den Glockenzug und ließ ihn wieder los, zog ihn jedesmal ein wenig stärker als zuvor, und als sie nach mehrfachem Versuch die Glocke tönen hörte, durchlief es sie eiskalt. Als ein Mädchen ihr öffnete, hörte sie im Vorzimmer Gelächter und lautes Sprechen aus der Wohnstube erschallen, in welche das Mädchen sie auf ihre Frage, ob der Herr Pastor zu Hause sei, hineinwies.

Ungefähr ein Dutzend junger Damen saßen im Kreise um einen Tisch und tranken Chocolade. Pastor Alstrup spazierte heitern Angesichts in einem wattirten und gesteppten seidenen Morgenrock auf und nieder. Beim Eintritt der Frau Staal stutzte er ein wenig, sagte aber sogleich leicht und munter:

„Willkommen, liebe Frau. Was sagen Sie von mir altem Witwer, umgeben von der strahlenden Jugend:

„Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?"

Und nun folgte die Vorstellung; Frau Staal erkannte an den Namen die Töchter vieler Beamten, des Apothekers und der wohlhabendsten Kaufleute.

„Ja, wir amüsiren uns ein wenig in der fröhlichen Weihnachtszeit," fuhr der Prediger fort. „Ich habe angefangen, mit diesen jungen Damen ein wenig zu üben. Wir erwarten im Sommer den Bischof hier zur Visitation, und es ist mein Wunsch, daß die Jüngeren, welche in den letzten vier Jahren confirmirt sind, zur Katechisation in die Kirche kommen möchten, um von ihrer christlichen Erleuchtung Zeugnis abzulegen. Wir fingen vor einigen Tagen damit an; wir haben eben eine Stunde gehabt und machten gerade jetzt eine kleine Pause. Sie wissen, man darf das Weihnachtsfest nicht aus dem Hause tragen."

„O, ich werde schon jetzt ganz angst, wenn ich an den Bischof denke," sagte eine kleine hübsche Brünette, die

Tochter des Zollverwalters, und schüttelte ihren Lockenkopf, daß die Locken ihr um die Schläfe flogen.

„Dazu liegt keine Veranlassung vor, kleine Camilla," sagte der Prediger und streichelte ihr väterlich die Wange. „Sie machen ja gute Fortschritte in der Kenntnis der Dinge, die zum Reiche Gottes gehören."

Sie sah mit einem gerührten, dankbaren Blick zu ihm auf.

„Die Kenntnis fehlte uns allen, bevor Sie kamen, Herr Pastor," sagte eine Andere, „früher habe ich keinen Begriff von all' dem Hohen und Tiefen gehabt, wofür Sie Einem den Sinn erwecken können." Diese Dame ertheilte Unterricht in dem vornehmen Mädcheninstitut der Stadt.

„Noch seid ihr erst im Vorhof des Tempels, Kinder," sagte der Prediger und strich mit der Hand über das Haar dieser Dame, „und zu dem Allerheiligsten kann ich vor euch nur einen Zipfel des Vorhangs heben, aber ich hoffe, daß ihr einen Strahl der reinen Flamme, der Quelle alles Lichtes, fangen werdet, die drinnen brennt. — Nun," — und hier ging die Stimme plötzlich ins Leichtere über, „fiel der Ball bei Ihnen vorgestern Abend zu Ihrer Zufriedenheit aus, kleine Charlotte?"

„Danach müssen der Herr Pastor wirklich die andern fragen," antwortete des Apothekers Tochter süß-vorwurfsvoll.

„Wir amüsirten uns alle zusammen ganz ungeheuer," erscholl es im Chor.

„Und die Königin des Balles war?" — fragte der Prediger.

Ein allgemeines Kichern und ein einstimmiges „Aa—h" war die Antwort.

„Da sieht man, wie eifersüchtig die Kleinen auf einander sind. Nur aus Eifersucht wagt niemand etwas zu sagen."

„Doch, es war Camilla Lund," sagte die Tochter des Apothekers. „Der Kammerjunker Ravenfeldt von Taastruphof inclinirte den ganzen Abend für sie."

„Ei sieh, der Sohn des Hofjägermeisters Ravenfeldt? Ist das ein interessanter junger Herr?" fragte der Prediger.

„Ja, das ist er wirklich," antwortete eine der Damen.

„Der interessant?" nahm jetzt die junge Lehrerin das Wort, „mich dünkt, er ist schrecklich oberflächlich."

„Wie kannst du so etwas sagen?" — „Ja, das kann ich sagen." — „Ja, Thora hat Recht" ꝛc. ꝛc., tönte es auf einmal von verschiedenen Seiten durcheinander. Der Prediger lachte und streichelte ihnen wechselweise Wange, Kinn und Haar.

Endlich brach die Gesellschaft auf. Frau Cäcilie, die dieser Unterhaltung fortwährend mit einigem Erstaunen zugehört hatte, wollte sich ebenfalls empfehlen, aber der Prediger gab ihr ein Zeichen zum Bleiben. Als die jungen Damen sich unter Lachen und lautem Gespräch auf dem Corridor entfernt hatten, begegneten sich Cäciliens und des Predigers Blicke. Er lächelte und sagte:

„Haben Sie nicht gelesen, liebe Frau, daß man allen alles sein soll? Man muß kindlich spaßen können mit der Jugend, sonst verscheucht man sie vom Ernst und der Tiefe des Lebens."

Frau Cäciliens Gesicht erheiterte sich bei dieser Erklärung. Jetzt betrachtete sie den Prediger mit bewundernder Miene.

„Ja, und Weihnachten ist ja das Fest der Kinder," sagte dieser. „Nun, Sie haben etwas Ernstes auf dem Herzen, liebe Frau, ich kann es Ihnen ansehen."

„Ja, Herr Pastor — aber — Ihre Zeit . . ."

„Gehört meiner Gemeinde . . . Aber hier könnten wir gestört werden. Darf ich bitten, Frau Staal?" und er öffnete die Thür zu seinem Studirzimmer.

Dieses war mit einem gewissen Luxus möblirt. Eine schwere,

gestickte Portière hing vor der Thür zur Wohnstube — es war eine Gabe dankbarer Confirmandinnen. Das Sopha lag voll prachtvoller Kissen; auf dem einen erblickte man in Buntstickerei eine Nachbildung von Raphaels Engeln im Vordergrunde der sixtinischen Madonna. Auf einer vergoldeten Console, die das Capitäl einer mitten auf dem Schaft abgebrochenen dorischen Säule vorstellte und über dem Schreibtisch angebracht war, stand eine große Statuette von Thorwaldsens Christus in Terracotta, der gleichsam die Arme über den Prediger ausbreitete, wenn er im Nachdenken über seine Predigten dasaß. Die Wände hingen voll von Madonnen in Kupferstichen nach Raphael oder Murillo, über dem Sopha hing ein sehr großer Stich von Correggio's Madonna di San Sebastiano — dem wunderbaren Heiligen mit den herrlichen Gliedern, die im Schmerz — oder in erotischer Verzückung — erzittern, und bei welchem das Heilige und das Profane zu einer mystischen Einheit zusammenfließen. Unter diesem Bilde hing desselben Malers Magdalena in Farbendruck. Neben dieser Zierlichkeit her lief doch eine geniale Unordnung; auf dem Schreibtisch lag ein Chaos von Papieren und Pièцen, und rundumher auf den Stühlen aufgeschlagene Bücher und entfaltete Zeitungen.

„Man vermißt hier die ordnende Hand der Hausfrau," sagte Pastor Alstrup, zuckte die Achseln und ordnete einen Lehnstuhl für Frau Staal. Sein Gesicht wurde ernst-aufmerksam, er kniff die Augenlider ein wenig zusammen und richtete einen fragenden Blick auf Cäcilie.

Zitternd, mit niedergeschlagenen Augen, aber mit einer verzweifelten Schnelligkeit, wie ein Schulkind, das seine Lectionen fürs Examen hersagt, erzählte sie dem Prediger ihre Geschichte, ihre heimlichen Entzückungen und ekstatischen Zustände, und wie verlegen sie sich fühle in Bezug auf den Mann, der ihr auf die uneigennützigste Weise so viele Dienste erzeigt hätte, ihr aber gleichwohl durch sein heid-

nisches Wesen anstößig wäre. Die bezeichnendsten Züge aus ihrem Zusammenleben verschwieg sie aber doch.

Die weißen Zähne des Predigers guckten hinter seinen schwellenden, kirschrothen Lippen hervor.

„Lieben Sie ihn?“ fragte er mit inquisitorischer Betonung.

„Nein, nein,“ antwortete Cäcilie eifrig.

„Dann lassen Sie sich nicht mit ihm in Gespräche über religiöse Dinge ein; und wenn er zudringlich wird, dann — Sie wissen was geschrieben steht: Wenn dich dein rechtes Auge ärgert u. s. w. —“

„Aber er sprach davon, daß ich ein großes Opfer bringen, ein Liebeswerk vollführen müsse, wenn man Achtung vor meinem Glauben haben solle. Liegt nicht etwas Wahres darin, Herr Pastor?“

„Hm, das alte Lied, das sie alle anstimmen. Warten Sie, bis Ihr Glaube Sie unwiderstehlich zu einem solchen Werke treibt, denn ist es nicht die naturnothwendige Frucht des Glaubens, so ist es nur Tand.“

„So steht auch in allen frommen Büchern, die ich gelesen habe. Aber er (sie vermied es, Paulsen beim Namen zu nennen) sagte, je mehr Ueberwindung mir ein solches Werk koste, je fremder es meiner Natur sei, desto mehr sei es werth.“

„Das Sören Kirkegaardsche Paradoxon, verflacht in die populäre, alltägliche Auffassung,“ sagte der Prediger vornehm wegwerfend und zuckte die Achseln. „Das ist alles, was der große Kirchenstürmer ausgerichtet hat, daß er das geistige Proletariat mit einzelnen Stichworten und abgestumpften Gedankenbrocken versehen hat, die es im kindischen Uebermuth gegen die Kirchenthür schleudert; aber sie geben weder einen Klang von sich, noch richten sie Schaden an, sie fallen matt und zerbröckelt nieder wie trockene Erdschollen.“

„Es ist Poesie und Bilderreichthum in allem, was der

Mann sagt,“ sprach Cäcilie zu sich selbst; der Prediger las in ihrem bewundernden Blick, welche Richtung ihre Gedanken nahmen, und streichelte ihre beiden Wangen mit seinen kurzen, dicken Händen. Während der nun folgenden Pause blickte er einen Augenblick vor sich hin, als ob er einen verloren gegangenen Gedanken wieder einfangen wollte, während seine Hände fortfuhren, Cäciliens Gesicht zu streicheln. Endlich sprach er: „Was Sie mir vorhin erzählten, liebe Frau, von der Entzückung Ihrer einsamen Stunden, interessirt mich in hohem Grade. Das sind zuverlässige Zeichen, daß Sie von der Gnade berührt sind, daß Sie mit Macht dazu getrieben werden, mit jenen heiligen Gestalten in Gemeinschaft zu treten. Der Mann“ — und hierbei deutete er auf Correggio’s Madonna — — „der dieses Bild gemalt hat, muß auch auf innige Weise mit den Wesen in Gemeinschaft gelebt haben, die er mit seinem Pinsel hervorbrachte; ja er muß eine geistig glühende Liebe zu der Frauengestalt gehegt haben, die er im Himmelslichte der Verklärung dargestellt; er muß mystisch an ihrer Brust geruht und Schauer der Seligkeit müssen ihn durchzittert haben, ebenso wie Sebastian, der an den Baum gebunden steht, das will sagen, mit dem Körper an das Elend gefesselt, während die Seele in lichten Räumen die Göttergestalt umarmt. Es ist der Segen der auserwählten Geister, der christlichen Dichter und Künstler gewesen, in Worten, Formen und Farben ihre heimlichen Entzückungen darzustellen und dadurch sich von deren alles überwältigenden Macht zu befreien. Diejenigen Menschen, welche die innere Künstlernatur haben, ohne die Ausdrucksmittel zu besitzen, laufen Gefahr, daß die innere mystische Bilderwelt stärker wird, als ihr Wesen es zu tragen vermag; denn der Körper kann, trotz des Trachtens der Seele nach oben, nicht von der Erde loskommen, bevor der Tod das Band zwischen ihnen löst und die Seele Flügel erhält, hinaufzufliegen in ihre Heimat,

der Sphäre des Lichtes, wohin sie während der Zeit ihrer Verbannung so inbrünstig sich sehnt. Aber das Gefühl in unserer Brust, der stärkste Drang im Leben und die Bedingung für dessen Fortdauer von Geschlecht zu Geschlecht, die Liebe, dazu besitzt jeder Mensch die Möglichkeit. Ein heidnischer Weiser, einer von denen, die erfüllt waren von dem ausgestreuten Worte Gottes, das auch auf die großen Geister der vorchristlichen Zeit seine Wirkung übte, hat die Liebe als das Kind der himmlischen Gedankenfülle und des irdischen Dranges geschildert. Die Liebe ist zugleich der höchste Ausdruck unsers ewigen und unsers irdischen Wesens. Die Liebe wird — und nicht am wenigsten bei einem gläubigen Weibe — das Band zwischen Himmel und Erde; in der Liebe genießt sie die höchste irdische Seligkeit, das Pfand für die himmlische. Lernen Sie zu lieben — und Sie werden es lernen, ich kenne Sie bereits genug, um das voraussagen zu können — dann werden Ihre Entzückungen Stoff erhalten, um sich daran zu sättigen; Sie werden im Himmel leben und doch auf Erden."

Frau Cäcilie strengte sich an, die Prämissen dieses Urtheils zu verstehen; es summte und sauste in ihrem Kopf, ihre Gedanken schwammen in einem dichten, berauschenden Dunst, der sich schwer auf ihren Athemzug legte.

„Es strengt Sie an," sagte der Prediger und streichelte sie aufs Neue; wir machen ein andermal die Fortsetzung; ich besuche Sie bald."

Als der Prediger sie hinausbegleitet hatte und wieder durch die Wohnstube zurückging, stand Frau Krause an einem der Fenster und blickte der weggehenden jungen Frau nach. Sie drehte sich um und betrachtete den Prediger mit einem so scharfen, spöttischen Blick, daß er wie von einer Natter gestochen auffuhr.

„Ach, verschone mich mit diesen Augen, die wie Schlan-

genstacheln meine Begeisterung, meinen Glaubenseifer tödten wollen . . . es ist abscheulich, es ist empörend!"

Frau Krause lächelte und zuckte die Achseln, indem sie des Predigers angefangene Phrase fortsetzte:

„Und die vor allen Dingen meinen lieben Vetter in seinem seligmachenden Selbstvertrauen geniren, das ihn so groß macht in seinen eigenen und in den Augen so vieler schöner Frauen."

„Wirst du immer fortfahren mich zu hassen, Augusta?" fragte der Prediger jetzt in einem vorwurfsvollen Ton.

„Dich hassen? — ach nein! Je länger ich dich kenne, je weniger halte ich dich für verantwortlich."

„Daß du nie unsere Kinderstreiche vergessen kannst!"

„O ja. Dir fällt das Vergessen leichter wie mir; das ist dein großer Vortheil im Leben. Laß mich deinem Gedächtnis zu Hilfe kommen; ich habe jetzt seit vielen Jahren geschwiegen, und ehe wir uns trennen, sollst du die Wahrheit hören, von der hinwegzukommen du eine besondere Gabe hast. Kannst du dich z. B. des jungen hübschen Studenten erinnern, der während der Ferien seinen Onkel auf dem Gut bei Helsingör besuchte? Er floß über von Poesie in gebundener und ungebundener Rede, in Worten und auf dem Papier, und das alles schüttete er aus über seine neunzehnjährige Cousine an Sommerabenden mit Mondschein auf dem Sunde, Nachtigallenschlag im Waldgesträuch, Centifoliendust vom Garten u. s. w., u. s. w. O Gott! erinnerst du dich, als der Herr Student selig berauscht seiner Cousine Augusta mit dem Citat an die Brust sank: „Ich habe meine Holga! Hört es ihr Hallen!" Jetzt kommt es mir ungeheuer lächerlich vor! Derselbe junge Herr Alstrup sank ja ganz ohnmächtig zusammen, und das Mädchen mußte ihm zureden wie einem kranken Kinde oder verzärtelten Frauenzimmer."

„Kinderstreiche, Kinderstreiche!" rief wiederum der Prediger und stampfte auf den Fußboden.

„Nun, meinetwegen. Aber diese Art Streiche hat der betreffende Herr jetzt zwanzig und einige Jahre getrieben und beständig Frauen gefunden, die mit ihm spielten: „Der Mönch geht auf die Wiese.“ Die kleine Frau, die eben fortging, ist wohl der neueste Spielkamerad. Das Unglück dabei ist, daß Einige das Spiel für Ernst nahmen, das that unglücklicher Weise die Cousine; du magst Recht darin haben, daß das dumm von ihr war. Das zärtliche Knäblein wurde inzwischen Candidat und machte einen Besuch bei einem andern Oheim auf Fühnen. Veränderung macht das Leben interessant; dort war nun eine kleine, feine, blonde Cousine; die vorige war groß und brünett. Die kleine Blonde hatte eine Erbschaft in Aussicht . . .“

„Augusta! ich verlange von dir, daß du von meiner verstorbenen Frau mit Pietät sprichst.“

„Das arme Kind! Sie bekam den poetischen Theologen, den sie bewunderte, aus dessen reichem Geiste sie Nahrung saugen wollte, aber er mußte sich zerstreuen, er mußte Eroberungen machen. Du sprichst von Pietät! Hast du jemals die arme Kleine mit deinen eitlen Anforderungen, mit dem Anblick deiner Courschneiderei verschont? Schmachtete sie nicht dahin, eingesperrt in ihrem Hause, kränklich und schwermüthig, während du dich sonntest in deinen Triumphen als Redner und als — hahaha!“

„Ich fordere Achtung vor meinem Wirken, das dem Heiligsten geweiht ist. Du lügst, wenn du mich einen Ungläubigen oder Heuchler nennst.“

„Das thue ich auch nicht, denn das bist du nicht. Du glaubst auf deine Weise, aber es ist auch eine deiner Fähigkeiten, daß du an alles glauben kannst, was dir Stoff zu glänzen giebt. Du wirst gerührt über dich selbst, überwältigt von dem, womit du dich befassest, so daß du dir einbildest, es mit Ernst zu erfassen. In dir ist nirgends fester Boden, alles ist schaukelnd, schwankend, sprudelnd oder

sprühend. Seiner Zeit berauschte es mich. Als du mich aber betrogst, da kam das Harte, Böse oder Starke, ich weiß nicht was, in mir empor. Ich wollte gegen dich auftrumpfen. Deshalb heirathete ich einen Mann, den alle Welt für steinreich hielt; ich wollte ein glänzendes Haus haben, das von Gemälden und Kunstschätzen strotzte und mit geistreichen Gästen angefüllt war. Ah, kannst du dich erinnern, als du mich zum ersten Mal in meinem Daheim besuchtest. Ich sah, wie du innerlich Vergleiche anstelltest zwischen meiner Bel-Etage in der vornehmsten Straße der Hauptstadt und dem dürftigen Landpredigerhof deiner ersten Anstellung. Na — es brach alles zusammen; ich klage nicht darüber, daß es ging wie es ging, es war meine verdiente Strafe."

„Und als ich dich bat, mein Haus als das deinige anzusehen?"

„Nahm ich es an. Du warst mir nicht mehr gefährlich, denn ich kannte dich und ich fühlte — ich weiß nicht weshalb — daß es eine Art Buße sein könnte, weil ich mich einem Manne hingegeben hatte, den ich nicht liebte, und einem lügenhaften Dasein — wenn ich deine kranke Frau pflegte. Was sie mir anvertraute, nachdem sie für mich eine Freundschaft gefaßt hatte, die dich neidisch machte, davon schweige ich — nicht um dich zu schonen, sondern aus wirklicher Pietät für ihr Andenken. Als sie starb, batst du mich flehentlich zu bleiben; du sahst sehr wohl, daß ich dein Haus mit einem gewissen Geschmack führen konnte, worauf du Werth legtest. Ich beschloß zu bleiben; dadurch konnte ich das Einzige, woran mein Herz noch hing, meinen Sohn, auf der Herlufsholmer Schule unterhalten. Ich will nicht länger hier bleiben, da er jetzt mit einem Stipendium zur Universität nach Kopenhagen abgegangen ist. Ich glaubte, über deine Berühmtheit und deine Liebeleien lächeln zu können, aber ich habe mich ärgern und mehr und mehr Widerwillen empfinden müssen, dich dieses Spiel treiben zu

sehen. Ich reise sobald du ein anderes Arrangement getroffen haben wirst."

Der Prediger war in heftigster Erregung in der Stube auf- und abgegangen. Als Frau Krause schwieg, bewegte er die Arme und wollte das Wort ergreifen; aber die Lippen bewegten sich, ohne daß ein Wort hervorkam; er war dunkelroth im Gesicht. Da fuhr er mit der Hand über die Stirn und fiel ins Sopha. Frau Krause warf einen Blick auf ihn, riß stark am Glockenstrang und sagte kurz und ruhig zu dem eintretenden Mädchen: „Hole schnell den Doctor, der Herr Pastor ist krank geworden."

Als der Arzt kam, war alles vorüber. „Der Herr Pastor ist zu vollblütig," sagte er zu Frau Krause, „er muß sich mehr Bewegung machen. Das Ganze ist eine Kleinigkeit, eine unbedeutende Congestion; die Constitution sonst normal wie wenige."

Bald darauf saß Pastor Alstrup in seinem Studirzimmer im Lehnstuhl. Er war in Gedanken versunken. Plötzlich rief er aus:

„Sie lügt. Ich bin ein aufrichtiger, ein einfältiger, gläubiger Mann. Ich ruhe in dem einzig Nöthigen; meine Grundstimmung ist jene leise lockende Sehnsucht nach der Ewigkeit, welche in den wunderbaren Rhythmen des Psalmisten erzittert:

„Hier herrscht Schweigen, hier wird neigen
Sich mein schwacher Geist zur Ruh."

Und mit gedämpfter Stimme sagte er das ganze schöne mystische Gedicht her; allmählich füllten sich seine Augen mit Thränen, und als er fertig war, nahm er mit gebeugtem Haupt und gefalteten Händen eine Stellung ein wie ein Betender. Dann erhob er sich mit Selbstzufriedenheit, ihm schien, daß er sein Inneres untersucht habe, und daß dort alles so harmonisch, so liebevoll aussehe. Seine Cousine, dachte er, sei ein kaltes, kluges Frauenzimmer, die der Skandal ihres Mannes so verbittert habe, und

diese Art von Menschen thäten poetischen Naturen wie der seinigen immer Unrecht . . .

Auch Frau Staal war sehr erregt gewesen, während sie nach Hause ging, und ein Gedanke steckte besonders furchtsam den Kopf aus dem Chaos empor, das ihr Hirn durchwogte: daß nämlich des Predigers Rede eine Vorbereitung zu einer Liebeserklärung wäre; aber wenn die Frage, ob sie den Pastor Alstrup liebe, sich ein wenig vordrängte, machte sie eine Handbewegung, um sie in die Unklarheit, aus welcher sie aufgetaucht war, zurückzuscheuchen. Dieses Weib hatte eine sonderbare Furcht, sich selbst eine Sache klar zu legen; sollte sie einen Entschluß fassen, mußte ein anderer hinzukommen, sie zwingen und gewissermaßen einen Trumpf darauf setzen.

Zu Hause angekommen, war sie in Verlegenheit über sich selbst; sie fühlte wohl, daß sie, wenn sie jetzt ein Buch nähme, um darin zu lesen, mit demselben in der Hand in Träumereien versinken würde. Sie war ihrer selbst überdrüssig und fühlte das Bedürfnis, sich von sich selbst zu befreien. Da fiel ihr Auge auf das Clavier. Es war lange her, seitdem sie es zuletzt angerührt hatte. Sie wollte ein schweres Stück nehmen, das sie fast vergessen hatte, und sich zwingen, es durchzuarbeiten. Aber nach Verlauf einer Viertelstunde war ihre Ausdauer erschöpft. Heftig schlug sie mit der Hand nach dem Notenheft, so daß es über den Fußboden flog. Da hörte sie einen sonderbaren Laut von ihrer Schlafkammer her; es war, als wenn jemand auf und niederging und summte: Eia, wie—wie, und gleichzeitig ließ sich ein leises Wimmern vernehmen. Je länger sie lauschte, je mehr überzeugte sie sich, daß das, was sie hörte, Wirklichkeit und keine Einbildung sei. Schnell riß sie die Kammerthür auf und blieb sprachlos vor Erstaunen auf der Schwelle stehen.

Anna ging im Zimmer auf und ab mit einem kleinen Kinde auf den Armen, das sie in den Schlaf zu lullen

suchte, bei welcher Gelegenheit sie die paar Töne, die sie ihr eigen nannte, in Beschlag nahm. Sie warf einen flüchtigen Blick auf ihre versteinerte Gebieterin und sagte in ihrem gewöhnlichen, leidenschaftslosen und mürrischen Ton:

„Drinnen auf dem Schreibtisch liegt ein Brief darüber.“

„Wie — wer — wessen Kind ist das?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wie ist es hierher gekommen? Wer hat es gebracht?“

„Darüber wird wohl etwas in dem Brief zu lesen stehen.“

Wie im Fluge eilte Frau Staal wieder in die Wohnstube — ganz richtig, dort lag ein Brief. Mit fieberischer Hast riß sie das Couvert entzwei und las:

„S. T. Frau Staal Wwe.!

Ihre Frömmigkeit wird ohne Zweifel Befriedigung darin finden, für beifolgendes Kind zu sorgen. Der Vater ist ein Schlingel und vor der Geburt des Kindes auf und davongegangen. Die Mutter, ein armes Dienstmädchen, ist gestorben, und ihre Mutter, welche eine ebenso arme Häuslersfrau ist, hat es jetzt ein halbes Jahr gehabt; aber unter der kümmerlichen Pflege, die es in der elenden Kathe hatte, ist es krank geworden, und der Arzt sagt, daß es sterben werde, wenn es nicht in bessere Hände komme, und das wird es nicht, wenn es ans Armenwesen kommt, weshalb ich nicht habe unterlassen wollen, es Ihnen zu senden, ebensowohl Ihret- als des Kindes wegen, da ein wenig Beschäftigung Ihnen zuträglich sein wird, namentlich eine solche, welche Aufopferung und andere christliche Tugenden heischt. Ich zeichne mit vorzüglicher Achtung

G. Paulsen.

Nachschrift. Das Kind ist getauft und heißt Johanna Jürgensen.“

„Das ist unverschämt, das ist frech. Mir ohne weiteres dieses Kind auf den Hals zu schicken, blos um sich über mich lustig zu machen;“ — und Frau Staal brach in

lautes Weinen aus und sprach gleichzeitig laut mit sich selbst — „und was werden die Leute sagen? Man wird sagen, daß es mein — ja sie werden das Schlimmste sagen, was sie nur erdenken können. Der Prediger sagte, wenn ein Liebeswerk nicht aus dem Glauben entsprungen sei, habe es keinen Werth, und mein Glaube hat nie das Bedürfnis gefühlt, mich dieses Kindes anzunehmen. Anna! Anna! komm' herein!"

Anna erschien auf der Thürschwelle, fortwährend lullend.

„Schweig doch stille mit deinem widerlichen Singsang, Anna! Bringe das Kind weg, ich will nichts damit zu schaffen haben."

„Wo soll ich damit hin?" fragte Anna.

„Wer hat es hierher gebracht?"

„Eine Bauerfrau brachte es, während Sie aus waren. Sie hatte auch den Brief mit."

„Wer war diese Frau? wo war sie her? wo hält sie sich auf in der Stadt?"

„Darüber weiß ich keinen Bescheid."

„Aber weshalb fragtest du sie nicht?"

„Die Frau sagte, Frau Staal wisse Bescheid."

„Nein, ich weiß keinen Bescheid und will auch keinen Bescheid wissen; ich will den ekelhaften Balg wieder los sein."

Jetzt wurde Anna böse. „Ist das eine Manier von einer Frau, die so viel gelernt hat und sich auf die Religion geschlagen hat, so etwas zu sagen, weil es ein Bauernkind ist? Kann es etwas dafür, das arme Wurm? Sieh, wie es mit dem Munde nutscht, es will etwas zu essen haben. Wir werden ihm wohl einen Schluck süße Milch geben müssen. Sind Sie bange vor dem, was die Leute sagen, Frau Staal, so kann das Kind gern in meiner Kammer bleiben, denn ich schere mich nicht darum, wenn einige schlechte Menschen sagen, es sei mein Kind, und ich will mich schon durchbeißen. Ach, das arme Ding — eia —

popeia, schlaf, Kindchen, schlaf. Sehen Sie, das kleine Gesicht ist voller Ausschlag!“

„Das ist ja häßlich; und das Kind sollen wir hier im Hause haben. Wie sieht es aus!“

„Gerade deshalb muß es gute Nahrung und Wärme haben. Ja, da ist nun einmal nicht von loszukommen, Frau Staal; Sie können nur Hans Peter fragen. Wenn Sie das arme Geschöpf wegjagen, gehe ich Maitag ab, und Hans Peter auch; denn wir haben es satt, umherzugehen, einander anzuglotzen und über unsere eigenen Beine zu stolpern, denn hier ist ja nie das Geringste zu thun, und Spaß giebt es auch nicht eher, als zum Jahrmarkt. Wir haben das ganze Fest über auch niemals nur den kleinsten Apfelkuchen bekommen, ja auch nicht soviel wie der kleinste Stumpf Preßkopf ist gemacht worden. Und das soll Christenthum sein, solche Knauserei. Wenn der alte Förster das sehen könnte, er würde sich in seinem Grabe umkehren; das war ein Mann, es war ein Vergnügen bei ihm zu dienen, besseres Essen gab's in der ganzen Gegend nicht. — Na — wie — wie — wie — schrei doch nicht. Du kleiner Kramsvogel — so — so — so so. — Na, also du sollst hinausgejagt werden, wie? Deine Mutter ist zwar auf Abwege gerathen, und man hat sie eine leichtsinnige Dirne genannt, aber da, wo sie jetzt ist, ist sie eben so gut, wie alle feinen Damen; sie hätte, wenn sie lebte, wohl nie ein fremdes Kind auf die Straße hinausgeworfen, wenn man damit in die Höhle gekommen wäre, worin sie wohnte.“

Frau Cäcilie wurde von Annas Beredtsamkeit ganz überwältigt. Sie hatte sie kaum halb so viele Worte sagen hören, so lange sie sie kannte; ja, obgleich sie es sich nicht eingestehen wollte, lag für sie etwas Schlagendes in der Rede des mürrischen Bauermädchens. Sie näherte sich dem Kinde und betrachtete dessen von der Drüsenkrankheit entstelltes Gesicht; es sah unendlich hilflos und jammervoll

aus, während es die kleinen Arme ausstreckte, wie um ganz im allgemeinen bei aller Welt Hilfe zu erbitten.

„Anna kann ihm ein Bett zurecht machen; es muß ja hier bleiben, bis — wir es unterbringen können," sagte Frau Staal sanftmüthig. „Aber Anna muß künftighin ihre Zunge besser im Zügel halten."

Das ließ Anna sich nicht zwei Mal sagen; sie eilte mit dem Kinde hinaus und sorgte in jeglicher Weise mit einem Eifer und einer Sorgfalt für dasselbe, als ob es ihr eigenes gewesen wäre. Frau Staal setzte sich und dachte über die Situation nach. Wohl fühlte sie sich einerseits fortwährend gereizt durch das, was sie für eine kritische Neckerei von Paulsen's Seite ansah, aber andererseits regte sich doch etwas in ihr, was der Logik widersprach, daß man Erlaubnis habe, das Gute so lange zu unterlassen, bis der Glaube Einen dazu antreibe. Jedenfalls mußte sie mit Pastor Alstrup darüber sprechen, und ohne daß sie sich es selbst gestand, freute sie sich, daß diese eigenthümliche Situation ihr Gelegenheit zu einer neuen Zusammenkunft mit ihm bot.

Wie sie so dasaß, wurde sie neugierig zu erfahren, wie es dem Kinde gehe, weshalb sie zu Anna hinausging. Diese hatte ein kleines Bett in ihrer Kammer aufgestellt; das Kind lag darin und schlief. Jetzt, da es gewaschen und gepflegt und das halbe Gesicht vom Kopfkissen bedeckt war, sah man nicht viel von dem Drüsenausschlag. Die Stille der Kammer, das dämmernde Licht des Winternachmittags legte sich gleichsam wie labend und bergend um das kleine gebrechliche Wesen, dessen Gesicht einen Ausdruck jener rührenden Sicherheit hatte, die schlafende Kinder so hübsch macht. Frau Staal beugte sich über das Bett; sie hörte den leisen, kurzen Athemzug des Kindes, strich eine Locke seines dünnen, seidenartigen Haares aus seiner Stirn und dachte an alle Sorgen und Thränen, an alles Elend, alle Noth, die dieses arme kleine, schwach pulsirende Leben von allen Seiten umringt hatten. Sie hatte ja oft als

junges Mädchen in ihres Vaters Garten eine umgefallene schwache Pflanze angebunden und sich gefreut, wenn sie sie später zu Kräften kommen und ihre Lebenskraft wieder gewinnen sah. Lag nicht dieser halbverwelkte Keim zu einem Menschenleben ihr viel näher als ein Pflanzenleben? Vielleicht war doch etwas daran gewesen, als Paulsen von Liebeswerken und Aufopferung gesprochen hatte, und es könnte vielleicht die richtigste Antwort auf sein anzügliches Benehmen gegen sie sein, ihm zu zeigen, daß sie dies Werk übernehmen und gut ausführen könne.

Sie ließ Hans Peter sogleich zum Arzt gehen, dem sie erzählte, daß sie sich, nach Verabredung mit ihrem Bekannten auf dem Lande, vorläufig des Kindes annehmen wolle. Seine Vorschriften in Bezug auf Bäder und sonstige Pflege wurden genau befolgt, und nach einigen Tagen zeigte Anna sich auf der Straße, das Kleine in einem Kinderwagen fahrend.

Diese Begebenheit, die Aufnahme des Kindes in Frau Staal's Haus, wurde für einige Zeit der Unterhaltungsstoff in der Stadt. Die Furcht, welche Frau Staal in der ersten Hitze berührt hatte, erwies sich als unbegründet, denn in kleinen Städten und deren Umgegend liegt das Leben jedes Einzelnen so offen vor aller Augen, daß ein Skandal, wenn ein solcher vorhanden gewesen wäre, nicht so lange hätte verborgen bleiben können. Aber es gab Leute, welche Frau Staal's Handlung exaltirt fanden; der Postmeister, Lieutenant a. D. und Kammerjunker, sagte in einer Gesellschaft: „Die junge Frau wird mir reichlich religiös; ich halte lieber Maß in allen Dingen,“ und dabei blähte er seiner Gewohnheit gemäß die Backen auf und blies einen Luftstrom durch seinen gewaltigen blonden Schnurrbart, daß derselbe nach allen Seiten hinausstarrte. Das war die Art, wie er ein Punktum setzte wenn er sprach; wenn er schrieb ging alles in eins, ohne Unterscheidungszeichen. Fräulein Sperling mußte natürlich sobald wie möglich das

Kind sehen; eines Tages kam sie angestürmt und schloß ihren Redefluß folgendermaßen:

„Das kann ein allerliebstes Kind werden, wenn es sich erholt. Es ist reizend, Frau Staal, wie Sie sich benommen haben; hätte ich die Mittel dazu, würde ich auch so eine petite créature annehmen, es ist wirklich reichlich so amüsant, wie ein kleiner Terrier. Nur —" und sie senkte das Haupt fast auf die eine Schulter herab — „— nur — ja, Sie finden vielleicht, daß ich — haha . ."

„Sagen Sie nur, was Sie meinen," sagte Cäcilie etwas gespannt. Fräulein Sperling blickte sich mehrmals forschend im Zimmer um, wie um sich zu vergewissern, daß niemand sie hören könne, worauf sie Frau Staal ins Ohr flüsterte:

„Ich möchte nur, daß dieses Kind ein eheliches Kind wäre."

Worauf sie Frau Staal küßte und zur Thür hinausflog.

Wie zu erwarten stand, suchte Frau Staal bald den Prediger auf, um seine Meinung zu hören. Er nahm die Sache sehr flott und heiter.

„Ei, seh mir einer den Verwalter an, der sich Ihrer „Einübung im Christenthum" annehmen will. Er muß sich mit Sören Kirkegaard den Magen überladen haben. Uebrigens liegt in seiner Art zu handeln etwas Determinirtes, obgleich er etwas zudringlich und ungenirt ist. Ich sehe es Ihnen an, daß Sie mich fragen wollen, was Sie thun sollen. Einfach das Kind Ihrem Arzt in Behandlung geben, und wenn es sich erholt hat und Sie nicht den Beruf einer Pflegemutter in sich fühlen, es dem geehrten Herrn zurücksenden, mit der Bitte, es bei einer flinken Bauerfrau unterzubringen; und da Ihre Mittel es Ihnen erlauben, sich erbieten, Pflege und Kost bezahlen zu wollen." Plötzlich verwandelte sich der gleichgiltige Tonfall in einen liebkosenden, indem er sagte: „Das liebe, liebe Kind mit dem weichen und feinen Gewissen! Sobald wir Neujahr hinter uns haben und ich Zeit finde, komme ich

zu Ihnen, damit wir . . . (und hier wurde die Stimme tiefer und würdevoller) — von den Dingen sprechen können, welche zum Reiche Gottes gehören.“ . . .

Nach seinem letzten Besuche bei Frau Staal war Paulsen in einer sehr zweifelhaften Stimmung nach Hause gekommen. Es war ihm durchaus klar geworden, daß er Cäcilie liebe, und diese Gewißheit schärfte seine natürliche Energie zum Kampf um ihren Besitz. Er war gewohnt, auf seinen Willen zu vertrauen, aber andererseits fühlte er wohl, daß er hier ein neues und ungewohntes Gebiet betrete, seine Kräfte zu üben. Er sah ferner ein, daß Cäcilie auf dem besten Wege sei, sich in Pastor Alstrup zu verlieben, und daß die beiden sich auf Gebieten träfen, auf denen er sich fremd fühlte; wo seine Gedanken nicht gewohnt waren, sich zu bewegen, und wo ihm das Wort absolut versagen mußte. „Daß man doch auch ein so unwissendes Geschöpf ist, das weder von Literatur noch Kunst mitsprechen kann!“ rief er aus, während er in seinem Junggesellenzimmer saß und gewaltige Rauchwolken aus seiner Pfeife in den Raum hinaussandte. „Hm! und doch bin ich sicher, daß ich sie besser verstehe als dieser schwammige Herr mit der aalglatten Zunge, der sie in ihrem Müßiggang mit seinen hochtrabenden Geschichten unterhält. Sie sollte blos so anfassen, daß es in ihren starken Armen knackte, und ihre Muskeln üben, dann könnte es ein prächtiges Frauenzimmer werden. Wie konnte sie doch in früherer Zeit munter sein und lachen und mich auf den Reittouren mit Sturm nehmen! War man vielleicht ein Schaf damals, als . . . ? Nun, lieber ein Schaf sein als ein Esel.“

In diesen Betrachtungen wurde er durch ein Klopfen an die Thür gestört. Ein Livréediener kam herein und bat den Verwalter, zum Baron hinaufzukommen.

Dieser saß in seinem Zimmer in dem großen, mit vergoldetem Leder bezogenen Lehnstuhl à la Christian IV. Er sah sehr bekümmert aus und kratzte sich hinter den Ohren.

Paulsen wußte aus Erfahrung, daß es nicht viel auf sich hatte. Die Zeit des Barons verstrich in einem beschäftigten Müßiggang, war aber dessenungeachtet so regelmäßig geordnet wie ein Uhrwerk. Von 9—11 genau las er seine Zeitungen, von 11—1 plauderte er mit dem Gutsinspector und Verwalter, von 1—2 frühstückte er, wartete auf Besuch von 2—4, und selbst wenn niemand kam, saß er in Positur in seinem Salon und füllte die Zeit damit aus, ein über das andere Mal laut und lauter zu gähnen und sein Gähnen mit immer lauteren und jämmerlicheren Seufzern zu begleiten, von 4—5 machte er Toilette, saß zu Mittag von 5—7, trank Kaffee und rauchte Cigarren von 7—8, spielte Billard von 8—10, trank Thee von 10—11 und ging dann zu Bett. Trat dann außerhalb der Tagesordnung die unbedeutendste Begebenheit ein, wie der Tod eines Ackergauls, die Erkrankung eines Knechts, das Abbestellen einer Mittagsgesellschaft in Folge von Schwäche der Baronin, sah er sich für den geplagtesten Menschen auf Erden an, den alle bösen Mächte zu chikaniren bestrebt waren. Uebrigens war er die Gutherzigkeit und das Wohlwollen selbst, wenn man ihm eine gewisse äußere Ehrerbietung bezeigte, und es fiel ihm sehr schwer Nein zu sagen, wenn jemand ihn um etwas bat. Andrerseits ergriff er aber auch nie die Initiative, um etwas zu geben; die kam ihm von der Baronesse und dem Gutsinspector.

„Das ist zum Verrücktwerden, das ist rein wie behext, Paulsen; ich bin der unglücklichste Mensch auf Gottes Erdboden! Was in aller Welt soll ich anfangen, Paulsen?"

Paulsen sagte trocken die Formel her, die er bei des Barons häufigen Verzweiflungen zu gebrauchen pflegte:

„Ist dem Herrn Baron etwas Unangenehmes zugestoßen?"

Der Baron antwortete nicht, erhob sich aber, ging im Zimmer auf und nieder, kratzte sich wieder hinter'm Ohr und spuckte in die in allen vier Ecken angebrachten Spucknäpfe, wobei er seinen Cigarrenstummel platt kaute. Paul=

sen blieb ruhig stehen, mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt. Plötzlich blieb der Baron vor ihm stehen, bohrte ihm seine hervorstehenden grauen Augen ins Gesicht und sagte mit einem tiefen Seufzer:

„Der Pächter Grau auf Krängstrup will seine Pachtung aufgeben, was sollen wir dabei machen?“

„Es ist ja seine Sache, einen soliden Mann an seine Stelle zu schaffen.“

„Das ist leicht gesagt, lieber Mann, wo soll er den hernehmen? Ich war in jeder Beziehung so sehr mit ihm zufrieden, und jetzt soll man neue Leute hier in der Nachbarschaft haben! O, ich könnte rasend werden, wenn ich nur daran denke.“

„Es brauchte ja gerade keiner von auswärts herzukommen.“

„Was? Mensch, was sagen Sie? Wer in aller Welt?“

„Ich würde die Pachtung sehr gern übernehmen, Herr Baron.“

„Sie — Sie? Ja, aber wo nehme ich dann einen Verwalter her? Da würde ja das zweite Uebel größer als das erste. Nein, dieses Leben ist nicht länger zu ertragen. Ich will keine neue Menschen um mich sehen. Ich kann mit neuen Menschen nicht arbeiten.“

„Ich löste doch auch seiner Zeit meinen Vorgänger ab. Der Verwalter auf Krängstrup will sehr gern meinen Platz haben, und der Herr Baron kennen ihn ja.“

„Ja, das ist nun alles recht gut, lieber Paulsen, aber wo wollen Sie denn einen Verwalter drüben auf Krängstrup hernehmen.“

„Man kann ja den Unterverwalter nehmen, er ist sehr tüchtig.“

„Den Unterverwalter — hm, ja — ja. Aber wie zum Kukuk wollen Sie die Pachtung übernehmen? Dazu gehört nicht wenig Geld.“

„Der Herr Baron haben wiederholt versprochen, mir mit

einer Anleihe helfen zu wollen, wenn sich eine Pachtung darböte."

„Ja, aber jetzt habe ich keinen Schilling Geld. Ich kann Ihnen kein Geld schaffen; der Teufel soll mich holen, wenn ich 100 Thaler im Hause habe."

„Der Gutsinspector hat noch einige mehr in der Kasse."

„Sind Sie dessen gewiß, Paulsen?"

„Ganz gewiß, Herr Baron."

„Nun, dann mag der Gutsinspector die Angelegenheit ordnen, Paulsen; ich habe weiß Gott keine Zeit, Paulsen. Ich unglücklicher Mensch habe nie einen freien Augenblick. Nun leben Sie wohl, Paulsen, Sie und der Gutsinspector bringen mir alles in Ordnung. Denken Sie mal an, nun hat der Kammerjunker Pleskow mich die ganze Zeit über oben beim Billard erwartet. Jetzt muß ich die Treppen hinaufstürzen, daß mir die Zunge aus dem Halse hängt, ich, der ich durchaus keine Ueberstürzung vertragen kann."

„Nun muß man an andere Sachen denken, als Grillen zu fangen und Mondschein zu kneipen," sagte Paulsen bei sich selbst, als er über den Burghof ging. Er nahm die Sache so scharf in Angriff, daß nach drei Tagen alles in Ordnung war; er übernahm Krängstrup sofort, bekam Geld beim Gutsinspector, und alles Nöthige wurde schriftlich oder mündlich geordnet.

Er hatte sein Hab und Gut weggebracht und seinen Nachfolger in den Dienst eingeführt, Abschied von den Leuten auf Schaubyhof genommen und stieg nun zu Pferde, um seinen Aufenthalt auf Krängstrup zu nehmen, wo der bisherige Pächter die Wohnung bis zum Frühjahr behalten sollte. Er befand sich in der heiteren Stimmung, welche über betriebsame Menschen zu kommen pflegt, wenn sie angestrengt gearbeitet und ein Ziel erreicht haben. „Nun muß sie die Meine werden und wenn ich sie entführen soll," sagte er, hob sich in den Steigbügeln und jagte im Galopp über den hartgefrorenen Schnee.

Ungefähr auf halbem Wege zwischen Schaubyhof und Krängstrup lag ein kleines Haus hinter einem Heckenzaun, eines jener kümmerlichen alten Bauernhäuser, deren Wände aus Lehm und Weiden zusammengeklebt sind, das Dach aus- und eingebogen, niedrige, einstmals roth angestrichene Fenster mit sehr kleinen Scheiben in Bleieinfassung. Im Sommer verbarg ein wilder Rosenstrauch, der an die Wand gebunden war, freundlich die Armuth der elenden Wohnung, die jetzt der Winter unbarmherzig entblößt hatte. Der Heckenzaun war geschlossen und es sah nicht darnach aus, als ob jemand herauskommen und öffnen würde. Paulsen hielt still, wartete ein wenig, wurde dann ungeduldig und fuchtelte mit seiner Reitpeitsche gegen die Fenster. Eine alte, krumme, hinfällige Bauerfrau, deren Hände Aehnlichkeit mit gelben Wurzeln hatten, die eben aus der Erde gezogen waren, zeigte sich endlich in der aus zwei Theilen bestehenden Thür.

„Ach, ich hörte nichts, Herr Verwalter, ich stand und quälte mich ab mit dem kleinen Mädchen. Es ist hart, wenn man in einem Hause ohne Land sitzt und so etwas hinzu kommt.“

„Wovon sprechen Sie?“ fragte Paulsen. Als er die Frau anblickte, entdeckte er daß sie weinte, daß die Thränen durch alle Runzeln auf den Backen herabrieselten.

„Ach, ich meine das Kind meiner Tochter Kirsten, die drüben bei Ihnen zu Malheur kam mit dem schwedischen Schlingel, dem Maurergesellen, der eben vorher, ehe das Unglück losgehen sollte, aus dem Lande lief. Daß es doch auch solche Taugenichtse geben muß!“

Jetzt erinnerte sich Paulsen der Geschichte des armen Mädchens — eine alte Geschichte, die aber auf dem Lande ewig neu bleibt. Er selbst war froh und heiter, voll Vertrauen und Hoffnung; hier wurde ihm nun plötzlich, in empfänglicher Stimmung ein Bild der bittern, kummervollen Noth des Lebens vor Augen gehalten.

Mit einem Blick des Verständnisses nickte er der Frau zu und hielt ruhig an, während sie sprach.

„Ja, Kirsten mußte dran glauben, als sie entbunden war, ja, das weiß Gott, das mußte sie; und es war wohl auch für sie das beste; aber sehen Sie, das Kind wollte der liebe Gott nicht zu sich nehmen, obgleich es ein kleines elendes Ding ist, das nicht gedeihen will. Der Doctor sagt, es muß Luft haben, aber es kann doch unmöglich richtig sein, mitten im Winter die Kälte hereinzulassen, und die kleinen Fenster sind ja seit vielen Jahren zugenagelt gewesen, um die Kälte abzuhalten, ja wirklich, das sind sie. Und dann sagt er, es muß gute Nahrung haben. Ja, aber wir können ihm ja keine andere Nahrung verschaffen, als was wir selbst bekommen, das können wir, leider nicht. Der Herr Verwalter sollten blos mal sehen, das ganze Gesicht ist lauter blutiges Fleisch. Ja, es ist hart für arme Leute . . ." und nun folgte dem Wortschwall ein entsprechender Strom von Seufzern und Schluchzen.

Da kam Paulsen plötzlich die Idee, die wir ihn ausführen sahen. Die Erlaubnis, sich des Kindes anzunehmen, wurde von der Häuslersfrau bereitwilligst ertheilt; am nächsten Tage sollte er zur Stadt hinein, um Geld aus der Sparkasse zu holen. Die Frau und das Kind folgten mit; vermittels eines Boten aus dem Gasthof bekam er Hans Peter zu sprechen, und alles war in Ordnung gebracht, während Frau Staal nicht zu Hause war.

Paulsen hatte, was das Verständnis in Bezug auf Cäcilie betrifft, mit richtigem Instinkt gehandelt. Diese Unthätigkeit, die ihr ganzes Dasein charakterisirt hatte, dieser Mangel jeglichen Mittelpunktes in ihrem äußern und innern Leben, ihre indolente, zärtliche Natur, ihr Hang, in Phantastereien zu leben, alles dieses, was sie in der Wirklichkeit haltlos machte, erhielt bald ein Gegengewicht, als

sie eine Beschäftigung erhielt, an welcher ihr Herz Antheil nahm. Die Pflege des kleinen kranken Kindes nahm sie bald in hohem Grade in Anspruch; es war nicht mehr die Rede davon, es in Anna's Kammer hinauszulegen, es war Nacht und Tag bei Frau Staal. Sie putzte es, sie spielte mit ihm, sie hatte lange Besprechungen mit dem Arzt über seinen Gesundheitszustand, und etwas weiter in den nächsten Monat hinein war die Kleine bereits in sichtbarem Gedeihen. Hätte jetzt jemand davon gesprochen, das Kind, nachdem es besser geworden, fortzuschicken, wäre Frau Cäcilie die Erste gewesen, die dagegen protestirt hätte. Nur dann und wann rührte sich eine Art Gewissensbisse in ihr. Ihr schien, die Gnade ruhe nicht mehr in so reichem Maße über ihr wie früher, sie hatte nie mehr die früheren innern Offenbarungen, und für göttliche Lectüre reichte die Zeit nicht mehr aus. Die Kirche besuchte sie wie früher jeden Sonntag, sie genoß Pastor Alstrup's begeisterte Beredsamkeit mit derselben Freude, aber mitunter hatte sie das Gefühl, daß etwas Fremdes dazwischen gekommen sei; sie wunderte sich darüber, daß er ihr nicht den Besuch gemacht, den er versprochen hatte, und doch fühlte sie sich nicht wohl zu Muthe, bei dem Gedanken an ein mögliches tête-à-tête mit ihm.

Pastor Alstrup war ein Mann, der nie Pläne machte. Er ging wie sein Instinkt ihn leitete, mochte dieser nun die Richtung zu geistiger Production einschlagen oder ihn schließlich einem äußern Ziel entgegenführen. Würde jemand ihm gesagt haben, daß er doch im Grunde eifersüchtig auf das Kind sei, das Frau Cäcilie ins Haus genommen habe, und daß es scheine, als ob ihm etwas abgehe, so hätte er einen solchen Gedanken mit dem größten Hohn zurückgewiesen; er würde sich selbst und anderen versichert haben, daß er in Bezug auf diese Dame keine Pläne hätte. Das hatte er auch nicht, aber es ging ihm mit ihr wie mit so vielen schönen Frauen, mit denen er in Verbindung

gekommen war; er berauschte sich in einer allgemeinen erotisch-romantisch-religiösen Atmosphäre; es bestand eine innere Affinität zwischen ihm und allen Frauen, die unklare, idealistische Schwärmerei und unbewußte, gebundene Sinnlichkeit in mehr oder weniger hallucinirte Zustände brachten. Bewußt war er weder Heuchler noch Verführer, und sein ästhetisch-begeistertes Leben in seinem Beruf faßte er allen Ernstes als positive Religiösität auf.

Wollig und weich, dicht und leise fiel der Schnee an einem Nachmittage zu Anfang des Monats Februar; noch kämpfte die niederfallende Dämmerung mit dem blassen Rothgelb des stillen Frosttages. Frau Cäcilie saß in ihrer Stube, wo das solide Knorrenholz, das sie vom Gut bekam, im Ofen knatterte und zuweilen knallte. Sie hatte eben die kleine Johanna zur Ruhe gebracht, sie hatte, indem sie sie auskleidete, sich darüber gefreut, daß die bisher so mageren und kantigen Glieder des kränklichen Kindes anfingen, rundere und weichere Formen anzunehmen. Das Lied, womit sie, ohne daran zu denken, was für ein Lied es sei, das Kind in den Schlaf gesungen hatte, schwirrte ihr in den Ohren, sie suchte sich zu orientiren; es war „Auf Flügeln des Gesanges“.

Jetzt trällerte sie es laut, während sie träumend in das weiße Wetter hinausstarrte. Sie sang die letzte Strophe:

„Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.“

und während sie sich in den Stuhl zurücklehnte und die Augen schloß, quollen die Thränen zwischen den Augenlidern hervor. „Weshalb weine ich?“ fragte sie sich selbst, und dunkle Erinnerungen aus ihrer Mädchenzeit, als sie auch geweint hatte, wenn die lockende Sehnsucht ihr in den Tönen der Romantik entgegengeklungen war, tauchten vor ihr auf. „Ich muß in einem frommen Buche lesen,“ dachte

sie, „ob die alte Weltlichkeit wieder Macht über mich gewinnen sollte?" Sie nahm eine Predigtsammlung zur Hand, aber es war jetzt so dunkel geworden, daß sie Licht anzünden mußte, um lesen zu können; andererseits aber schien ihr nicht, daß sie Lust hätte, Licht zu sehen. Während sie so unschlüssig dastand, klopfte es an die Thür.

„Guten Abend, liebe Frau", ertönte Pastor Alstrup's Stimme.

„Ich werde gleich Licht anzünden", sagte Cäcilie stammelnd und rieb ein Schwefelholz an. Der Prediger blies es eiligst aus, lachte und sagte:

„Ach nein. Es ist so herrlich hier in Ihrer Stube in dieser unbestimmten Dämmerung."

Er war ihr bei dieser Bemerkung ganz nahe gekommen; seine blanken, braunen Augen funkelten ihr mit einem wunderlichen, metallartigen Glanz entgegen; sie blieb wie festgebannt auf dem Fleck stehen. Der Prediger ergriff ihre Hand; es durchrieselte sie eiskalt vom Scheitel bis zur Sohle, als sie seine Stimme gerade in ihr Ohr schallen hörte.

„Die Stunde ist gekommen," sagte er mit gebieterischer Freundlichkeit, die nach und nach das Tempo der Leidenschaft annahm, „wo ich mich gegen Sie aussprechen muß. Sie sehnen sich und trachten, wie die Gemeinde nach ihrem Bräutigam, nach der großen mystischen Umarmung, welche das Ich durch den Tod der Unbewußtheit zur Auferstehung in Seligkeit führt. Sie tragen Verlangen, an Gottes Herzen zu ruhen, in göttlichen Genüssen zu schwelgen. Aber vorher müssen Sie lernen zu lieben, zu lieben mit der vollen Hingebung eins Weiberherzens; nur durch die irdische Liebe geht der Weg zur himmlischen, in Mannes und Weibes Liebe liegt die Anticipation der Poesie des ewigen Lebens. Glauben Sie, ich hätte es nicht bemerkt, daß Ihr Herz zu dem meinen gezogen wird? Wie das Organ des Heiligen ist meine Stimme in Ihr Herz gedrungen; Sie

fanden, daß ich im Stande sei, Ihren tiefen, dunkeln Regungen der Seele den Flug und die Klarheit des Lebens zu geben. Sie bedürfen eines Geistes, der Ihre innere Fülle formen kann; ich habe das Bedürfnis, mich in das wogende, steigende und fallende Gefühlsleben einer Seele zu versenken, in „das ewig Weibliche.“

Hatte der Prediger zu direct gesprochen? Verstand Cäcilie jetzt erst den Gedankengang, den sie ihn mehrfach wiederholen gehört hatte? Gewiß ist, daß sie in ihrem Innern etwas sich empören fühlte; dieses wunderliche Zusammenmischen dessen, was ihr das Heiligste gewesen war, mit etwas ganz Profanem, wurde ihr plötzlich klar. Er hatte sie dichter an sich heran gezwängt; von seiner Wange fühlte sie eine brennende Wärme auf ihre eigene herüberstrahlen, seine Augen funkelten förmlich im Dunkeln; sie leistete Widerstand und zog sich zurück, sie fühlte eine kalte Feuchtigkeit ihre Hand bedecken.

Todtenstille herrschte in der Stube. Sie hörte nur ihren eigenen angstvollen Herzschlag, das Ticken der Pendeluhr und des Predigers fieberhaft schnellen Athemzug. Ihr war wie auf der Folterbank.

Plötzlich ertönte von außen erst ein leises Geklingel und dann ein Peitschenknall wie ein Pistolenschuß. Der Prediger ließ sie loß, sie lief gegen die Thür, die hastig aufgerissen wurde, und das Licht im Eingang erhellte eine hohe, in Pelz gehüllte Gestalt auf der Schwelle.

„Paulsen,“ rief Cäcilie, warf sich an seine Brust und klammerte sich fest an ihn an. „Helfen Sie mir wie in früheren Tagen.“

Er warf einen schnellen Blick um sich. Der Prediger grüßte und ging in der Thür an ihm vorbei.

„Ich will fort mit Ihnen,“ flüsterte sie.

„Ja, auf eine lange Schlittenfahrt,“ sagte er lächelnd, „das habe ich Ihnen ja versprochen. Und morgen hole ich die kleine Johanna,“ fügte er hinzu.

Pfeilschnell ging es zur Stadt hinaus, lautlos fuhr das leichte Fuhrwerk über den weichen Schnee, der dichter und dichter von oben herabstöberte. Beständig ging es vorwärts wie in einer endlosen Wüste; wie Nebelbilder glitten Bäume, einzelne Häuser, Erhöhungen, Hecken und Hügel vorüber. Sie saß, das Haupt an ihn angelehnt, und in der Stille hörte man nur die Glocken, den gedämpften Fall der Schneeflocken auf ihre Kleider und auf das Knieleder des Schlittens, sowie ihre Stimme, die flüsternd und schnell zu ihm sprach. Er nickte ernst und mild, je nachdem sie erzählte.

Sie fuhren und fuhren; während ihrer Erzählung hatte Cäcilie nicht bemerkt, daß die Schneewolken sich zertheilt und einem nebligen, aber verhältnismäßig stark scheinenden Monde Platz gemacht hatten. Ein plötzliches Abwärtsrutschen weckte sie.

„Bist du bange, Cäcilie?“ fragte Paulsen.

„Bei dir? nein!“ antwortete sie.

„Dann fahren wir über den See.“

Die große, weiße Fläche lag vor ihnen. An dem Ufer, wo sie hinabgefahren waren, schienen die mit Reif behangenen Zweige des Gebüsches in ihrem bläulichen Reflex wie mattes Silber im Mondenschein. Die Fahrt über das ebene Eis ging so glatt wie eine Segelfahrt auf stillem Wasser, der Klang der Glocken gab ein schwirrendes Echo; in Zwischenpausen klang Hundegebell scharf und klar von den entferntesten Ufern des Sees. Nach und nach wurde der Himmel ganz wolkenlos, die Sterne flimmerten röthlich auf seinem mattblauen Grunde; in dem knisternden Schnee funkelten helle Punkte, die Johanniswürmer der Winternacht.

Paulsen ließ den Schlitten mitten auf dem See stille halten. Er wickelte die Zügel um den einen Arm und schlang den andern um Cäcilie, die in der letzten Viertelstunde still vor sich hingestarrt hatte.

„Ist es nicht eine schöne Schlittenfahrt? Du mochtest ja immer so gern im Schlitten fahren," sagte er.

Cäciliens Augen strahlten ihm seelenvergnügt entgegen.

„Eine solche Tour das ist so mein Kirchgang," sagte er leiser, — „oder ist es vielleicht nicht etwas Aehnliches wie dieses (er zeigte mit der Peitsche rund umher), was sie Poesie, Lyrik oder dergleichen nennen?"

Cäcilie nickte und streichelte seinen Pelzhandschuh. Dann klang ein gewaltiger Peitschenschlag über den See hin; der Schlitten rutschte dahin unter dem schnaubenden Athemzug der Pferde.

Nur eine kurze Strecke vom entgegengesetzten Ufer entfernt blitzten viele Lichter von einem großen Hof. Der Schlitten bog in eine hohe Pappelallee, zwei riesige Hunde, deren helles Fell ihnen im Mondlicht eine entfernte Aehnlichkeit mit Eisbären verlieh, und die zu beiden Seiten der Einfahrt zwischen zwei langen Stallgebäuden angekettet standen, begrüßten die Ankommenden mit Sprüngen und sonorem Gebell. Der Schlitten hielt vor der Steintreppe des Hauptgebäudes. Die Thür wurde geöffnet und in dem großen Vorplatz mit der Lampe unterm Boden wurden die Reisenden von dem wohlgenährten, alternden Ehepaar Grau empfangen.

„Frau Grau beherbergt dich bis zum Frühjahr," sagte Paulsen, „und wenn mein Vorgänger abzieht, dann . . ."

„Halten Sie Hochzeit," sagte Frau Grau und küßte Cäcilie.

Das kleine Haus in G. war geräumt, zwei Möbelwagen hielten auf dem Hof; der erste Wagen war vollgepackt. Hans Peter rastete ein wenig und wischte mit dem Rücken seiner Hand den Schweiß von der Stirn. Er ging ins Vorzimmer zu Anna hinaus, die sehr emsig packte.

„Jetzt ziehen wir wieder um," sagte er.

„Das ist auch ganz gut. Es wird unserer Frau wohlthun, wenn sie sich gehörig rühren muß. Auf Krängstrup ist eine gewaltig große Meierei.“

„Ja, sie ist ja jung und kräftig. Hör mal, Anna, der neue Pächter auf Krängstrup hat mir ein Haus versprochen.“

„Das ist gut für dich,“ sagte Anna.

„Ob ich dann nicht dazu komme, mich zu verändern?“

„Das kann wohl sein.“

„Ja — siehst du, ich habe ja an die Hebamme in Schauby gedacht. Sie ist Witwe und hat eine Profession. Das macht es für den Mann immer etwas leichter.“

„Sie ist eine böse Sieben.“

„Ja, das sagt auch ihr eigenes Schwesterkind, der säbelbeinige Schmied. Aber vielleicht willst du, Anna?“

„Nun, haben wir uns einige Jahre angeguckt, da wäre die Geschichte am Ende ganz vernünftig.“

„Du hast ja eine ganze Kiste voll eigengemachtes Zeug und Geld in der Sparkasse?“

„Allerdings. Und es ist wohl Land beim Hause?“

„Gewiß.“

„Ja, dann wollen wir! Hebe meine Kommode mit auf den Wagen. Was stehst du und gaffst mich an? Das kann ja nichts nützen.“

Ende.

Schandorph, Sophus Christian Frederik

Ein Witwenstand

Leipzig [1884]